

Sozialraumbeschreibung

Uckerland

Autorin: Astrid Peters

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms

„Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“

des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Impressum

Autorin:

Frau Astrid Peters / Kontakt: astridpeters82@gmail.com

Wissenschaftliche Beratung:

Frau Kerstin Palloks - EBB - Evaluation, Beratung, Bildung/ Kontakt:
<http://www.beratungskiste.de>

Herr Dr. Michael Kohlstruck - Institut für Praxisforschung

Praktische Beratung:

Frau Karin Dörre – MBT Angermünde/ Kontakt: mbt-angermuende@big-demos.de

Herr Jürgen Lorenz – MBT Angermünde/ Kontakt: mbt-angermuende@big-demos.de

Institutsleitung demos:

Herr Wilking / Kontakt: wilking@big-demos.de

Gliederung

1. <u>Einleitung</u>	4
2. <u>Dörfliche An- und Aussichten</u>	6
2.1 Das dörfliche Leben - Engagement und Aktivitäten in dörflichen Gemeinwesen	6
2.2 Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene	9
2.3 Die Qualität des Zusammenlebens – Beziehungen zwischen Gruppen, Generationen und Milieus	11
2.3.1 Zusammenhalt und Ausgrenzung im Gemeinwesen	11
2.3.2 Zugezogene und Altdörfler	12
2.4 Wünsche und Anregungen	14
3. <u>Uckerland – eine junge Großgemeinde und ihre Herausforderungen</u>	15
3.1 Ansichten zur Gemeinde – ein Meinungsbild	15
3.2 Ansichten zur Gemeindestruktur	19
3.2.1 Die Funktion des Ortsvorstehers	19
3.2.2 Die Gemeindevertretung	21
3.2.3 Die Gemeindebürgermeisterin	22
3.3 Infrastruktur	24
4. <u>Handlungsempfehlungen</u>	27
4.1 „Mit kleinen Dingen Großes erreichen“	27
4.2 Bedeutung von „Leuchtturm-Projekten“	30
4.3 Förderung eines breiten Diskurses in der Bevölkerung zu den Zielen und Möglichkeiten der Gemeinde Uckerland	33

1. Einleitung

Im März 2010 beauftragte der Begleitausschuss des Lokalen Aktionsplans Uckermark das Institut demos mit der Durchführung einer Sozialraumbeschreibung der Gemeinde Uckerland. Zielstellung war, die Wahrnehmungen von Bürger/innen zum Leben in ihrem Dorf und in der Gemeinde Uckerland zu erfassen. Auf dieser Grundlage sollten Handlungsempfehlungen zur Förderung von aktiven demokratischen Gemeinwesen erarbeitet werden. Die Handlungsempfehlungen sollten thematisch an das Strategiepapier der Gemeinde 2008 -2013 anschließen.

Die Gemeinde Uckerland ist eine junge Gemeinde, die erst im Zuge der Gemeindegebietsreform 2003 gegründet wurde. Sie liegt im Norden der Uckermark (Land Brandenburg) und ist sehr ländlich geprägt. Umgeben von den Kleinstädten Straßburg, Woldegk, Prenzlau und Pasewalk besteht die Gemeinde selbst aus Dörfern und bewohnten Gemeindeteilen, die im Durchschnitt 105 Einwohner haben. Das einwohnerstärkste Dorf ist Wolfshagen mit 298 Einwohnern.¹ Es gibt in der Gemeinde Uckerland keine größeren Zentren, die Institutionen oder bestimmte Dienstleistungsangebote bündeln. Verwaltungen, Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sowie Dienstleister verteilen sich über verschiedene Gebiete der Groß-Gemeinde. Die Grundschule und eine der Kindergärten befinden sich beispielsweise in Werbelow, die Gemeindeverwaltung in Lübbenow, eine Raststätte mit Mittagstisch in Schlepkow, eine Ärztin und ein Lebensmittelgeschäft in Taschenberg, eine Kneipe in Nechlin und ein kleines Ladengeschäft in Wolfshagen². Die örtliche Wirtschaft ist primär landwirtschaftlich geprägt.

Die noch junge Gemeinde sieht sich bereits vor einige Herausforderungen gestellt. Neben der relativ hohen Arbeitslosigkeit sind dies vor allem Probleme, die sich aus der Grenzlage der Gemeinde zu Mecklenburg-Vorpommern ergeben. So ist etwa der Schulbesuch von Kindern der Gemeinde Uckerland verwaltungstechnisch zwar in Prenzlau vorgesehen, aufgrund der deutlich kürzeren Schulwege im näheren Straßburg für manche Eltern und Schulkinder aber wesentlich praktischer.³ Auch das lokale Zugehörigkeitsempfinden von Teilen der Bevölkerung lässt sich nicht immer mit den Verwaltungsgrenzen in Einklang bringen; so haben

¹ Die Angaben zu den Einwohnerzahlen ergeben sich aus eigenen Berechnungen, die auf Daten der Gemeindeverwaltung basieren (Stand: März 2010).

² Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

³ Zurzeit ist das zwar möglich. Es gibt aber keinen Vertrag, der das den Eltern auch für die Zukunft garantiert.

einige Bewohner, durch die Vergangenheit, sehr starke Bezüge zu Straßburg/Mecklenburg-Vorpommern. Eine weitere Herausforderung der Gemeinde scheint in der Zusammenarbeit der vielen kleinen Dörfer zu bestehen. Einige verfügen traditionell über wenig Berührungspunkte bzw. blicken auf wechselseitige Beziehungen zurück, die eher von Konkurrenz als von Kooperation geprägt waren.

Der vorliegende Bericht dokumentiert diese und weitere Ergebnisse der Sozialraumbeschreibung Uckerland, die sich mit den oben skizzierten Aspekten des Gemeindelebens befasst. Die vorliegende Studie bietet einen exemplarischen Einblick in die Meinungen und Wünsche der Bürger⁴. Dafür wurden insgesamt 53 Personen zu ihren Wahrnehmungen des unmittelbar eigenen Lebensumfeldes wie auch der Gemeinde Uckerland als Ganzes befragt. Mittels qualitativer Interviews wurden Ortsvorsteher und BürgerInnen, die sich aktiv im Dorfklub oder vergleichbaren Organisationen engagieren sowie BürgerInnen, die in keiner Organisation aktiv sind, einbezogen⁵. Auch auf ein ausgewogenes Verhältnis der Altersgruppen wurde bei der Auswahl der Befragten geachtet, so dass sich die Perspektiven verschiedener Generationen (Jugendliche/junge Erwachsene, Personen mittleren Alters, Senioren) in den Ergebnissen der Studie wieder finden. Die Gruppen- und Einzelinterviews wurden nur teilweise digital aufgezeichnet, da zu erwarten war, dass einige Befragte den Interviewanfragen ohne Verwendung von Aufzeichnungstechnik offener gegenüber stehen würden. Neben den Interviews wurden auch teilnehmende Beobachtungen, beispielsweise beim „1. Mai –Tanz“ oder der Gemeindevertretersitzung am 29.4.2010, durchgeführt.

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Befragung dargestellt. Im zweiten Teil des Berichts sind, darauf aufbauend, entsprechende Handlungsempfehlungen formuliert. Zur Verbesserung des Leseflusses wurde nicht zwischen weiblichen und männlichen Bezeichnungen getrennt und konsequent die männliche Form genutzt, mit Ausnahme der Bezeichnung der Gemeindegemeindermeisterin.

⁴ Die Ergebnisse der Studie basieren auf keiner repräsentativen Befragung.

⁵ Es wurde die Gemeindegemeindermeisterin, fünf von elf Ortsvorstehern und Ortsvorsteherinnen und 47 Bürger und Bürgerinnen befragt. Von den 47 Bürgern und Bürgerinnen waren nach eigenen Angaben 8 Befragte zurzeit zivilgesellschaftlich engagiert.

2. Dörfliche An- und Aussichten

Die Ausführungen dieses Kapitels beziehen sich auf Wahrnehmungen, Ansichten, Wünsche und Befürchtungen der Bewohner im Hinblick auf ihren unmittelbaren Lebensort, das eigene Dorf. Die Befragten wurden gebeten, das dörfliche Leben, die Aktivitäten des Gemeinwesens und den inneren Zusammenhalt zu charakterisieren sowie ihre persönlichen Wünsche und Kritiken darzulegen.

2.1 Das dörfliche Leben - Engagement und Aktivitäten in dörflichen Gemeinwesen

Die Mehrheit der Befragten lebt gern in ihrem Dorf. Dennoch beurteilten viele das öffentliche Leben in ihrem Dorf recht negativ. Nicht selten werden Begriffe wie „langweilig“, „tot“ oder „Altersheim“ assoziiert. Welche unterschiedlichen Bewertungen nehmen die Befragten vor, wie beschreiben sie die Freizeitmöglichkeiten und was sind die Bedingungen für Engagement?

Die noch bestehenden Freizeitmöglichkeiten wie Dorfverein, Sportverein, Freiwillige Feuerwehr, Jugendfeuerwehr und „Rentnertreffen“ werden zwar positiv beurteilt, im gleichen Atemzug wird aber auch auf fehlenden Nachwuchs, fehlende Organisatoren bzw. auf einen Mangel an Publikum hingewiesen, welches solche Angebote auch annimmt. Interessant ist, dass dies im Hinblick auf Angebote für Senioren nicht zu gelten scheint. So berichten alle Befragten von Seniorentreffs in ihren Dörfern. Unterschiede im Angebot ergeben sich hinsichtlich der Freizeitangebote, die auch für andere Zielgruppen, interessant wären – etwa Jugendräume, Sportvereine und Feuerwehren. Tatsächlich zeigen sich nur wenige Befragte mit dem öffentlichen Leben im Dorf wirklich zufrieden.

„Totes Dorf, Altersheim. Ja ein paar Kinder sind jetzt wieder. (...)Ist wieder ein bisschen besser geworden, aber es sieht traurig aus, hier im Dorf.“

Die negativen Assoziationen älterer Befragter beruhen häufig auf dem Vergleich des Dorflebens in der Zeit vor und nach der politischen Wende im Jahr 1990⁶. Es zeigt sich eine gewisse Sehnsucht nach dem früheren Dorfleben, das u.a. durch viele Veranstaltungen und gemeinsame Aktionen der Dorfbevölkerung gekennzeichnet war. Diese wurden vor der Wende

⁶ Die politische Wende wurde bereits 1989 mit der Öffnung der Grenzen zwischen der DDR und der BRD eingeleitet, aber erst im Oktober 1990 staatsrechtlich abgeschlossen.

primär durch die örtlichen Betriebe und staatliche Institutionen wie Schule oder Kindergarten organisiert und durchgeführt. Diese Strukturen haben sich grundlegend gewandelt. In der bestehenden Wirtschaft sei heute nur noch ein kleiner Teil der Bevölkerung integriert. Die staatlichen Institutionen würden in immer größeren territorialen Räumen agieren, so dass Betriebe und staatlichen Institutionen heute als Motor gesellschaftlichen Lebens für viele Dörfer weniger Bedeutung haben oder sogar gänzlich entfallen sind. Weiterhin werden von den Befragten die geringe Bevölkerungsdichte, die unausgewogene Altersstruktur, die hohe Arbeitslosigkeit und der Wandel der Arbeitsstrukturen (Montage-Arbeiter, Pendler) als entscheidende strukturelle Faktoren angesehen, die ein lebendiges Dorfleben erschweren oder gar verhindern würden.

„Ach die Leute können sich nicht engagieren, nein nein nein. Das muss vom Betrieb aus geleitet werden. Die müssen selbst, der Betrieb, die Betriebsleitung, die muss arbeiten, nicht?“

Nee, die Verhältnisse haben sich geändert (...) Fakt ist, die Arbeitslosigkeit spielt dabei eine große Rolle (...) hier gibt es wenig Arbeit, weil ist ja nur Landwirtschaft. Die waren seiner Zeit hier 120 Leute beschäftigt, jetzt sind sechs hier. (...) entweder sind sie arbeitslos, gehen zum Arbeitsamt oder sie machen einen Ein-Euro-Job oder sie wandern aus, nach dem Westen und daher verflacht die ganze Geschichte hier. Das ganze Dorfleben hat sich verändert, nicht? Wir alten, wir sind ja bloß noch ein paar hier (...) heute sieht die Welt ganz anders aus, wir sind in ein System rein geraten, das wir nicht kannten und da ist schwer rein zu finden (...) ist schwer, nicht?“

„Also das Dorf hat sich dahingehend entwickelt, noch zu DDR-Zeiten muss ich sagen, dass, es war unheimlich viel Kultur in den Dörfern. Das war ganz einfach so. (...) Wir hatten hier die Schule im Ort. Wir hatten hier einen gut gehenden Konsum im Ort. Wir hatten einen großen Saal, wo wir feiern konnten, ja und so nach der Wende ist es so leider so ja nach und nach weggebrochen. (...) Ja, also ging die Schule und mit der Schule fällt, so ´n bisschen auch das kulturelle Leben im Dorf. Die Kinder fehlen. (...) Mit so ´ner Schule fällt und steht auch so einiges im Dorf, muss ich wirklich sagen. (...) nach der Wende war ja erst mal alles mehr oder weniger tot.“

„Ja, was soll ich ihnen da sagen? Die arbeitslos sind, die suchen Arbeit. Die sind (...) will nicht sagen, dass sie sich abkapseln,) aber sind bemüht und sind gewillt zu arbeiten. (...) bei einigen reicht es schon, zum Bier und zum Schnaps, da reicht es ja bei einigen aber im Allgemeinen?“

Von einigen Befragten aus dem zivilgesellschaftlichen Engagement wurde kritisch ergänzt, dass insgesamt nur noch Wenige bereit seien, sich an den angebotenen Gemeinwesensaktivitäten zu beteiligen, geschweige an der Organisation mitzuwirken. So hätten teilweise Veranstaltungen im Dorf stattgefunden, zu denen nur wenige Besucher gekommen seien. Die Befragten sehen hier verschiedene Gründe dafür:

Erstens bestünde ein simples *Kommunikationsproblem*; so führen viele Bürger am Schaukasten im Dorf mit dem Fahrrad oder dem Auto vorbei und könnten so die ausgehängten Informationen gar nicht aufnehmen. Einige Dorfvereine haben bereits darauf reagiert, indem sie Veranstaltungsinformationen über Infozettel als Postwurfsendungen direkt in den Briefkasten werfen. Das Austragen der Info-Post übernimmt der örtliche Briefträger, eine ABM-Kraft oder der Dorfverein. Zweitens sei der *Zeitpunkt einer Veranstaltung* relevant: So wird berichtet, dass selbst bei minimalen Kostenbeiträgen mehr Besucher zu Veranstaltungen kämen, wenn diese am *Anfang des Monats* stattfinden. Dies wiederum führt zur dritten Be-

gründung: der tendenziell steigenden *Exklusion von Personen* aus dem öffentlichen Leben. Beobachtet wird, dass sich einzelne Personen aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit – sei es aus Scham oder aufgrund knapper finanzieller Ressourcen oder auch aufgrund sehr belastender Arbeitsbedingungen – eher aus dem öffentlichen Gemeinwesen zurückziehen.

„Dass eben keine Leute kamen, dann haben wir eben uns gewundert und dann sagten uns mal welche, ja wir kommen doch gar nicht mehr am Kasten vorbei, wir lesen doch gar nicht mehr was hier los ist. Traurig aber wahr, aber ich meine hängen ja auch, wann ist Gemeindevertreter Sitzung vielleicht ist ja auch mal 'n Thema bei, was mich interessiert, ne, aber ja die Leute sind 'n bisschen gleichgültiger geworden. Nicht alle, aber doch viele.“

„Wir haben bei uns hier ganz rührige Ein-Euro-Job-Leute, die sich anbieten, dass sie es auch austragen.“

„Hinzu kam, dass dürfen wir auch nicht vergessen, dass gerade in unsere Dörfer so viele, ich sag mal Berliner oder Großstädter (...) aber auch „Westleute“ sich so auf 'm Dorf 'n Zweitwohnsitz nehmen und anfangs hatten wir eigentlich auch ziemlich guten Kontakt zu diesen Leuten und die haben natürlich auch andere kulturelle Ideen mit hier rein gebracht, so dass wir richtig Konzerte hatten (...) inzwischen haben die Berliner eben auch gemerkt, dass, wenn man auf 'm Dorf wohnt, man doch 'n paar Entbehrungen hat. Es ist zwar schön, landschaftlich gesehen, man hat seine Ruhe, aber wenn man die große Kultur sucht, die findet man auf dem Dorf nun eben nicht. Ja? Und viele von den Leuten haben sich also wieder doch mehr in die Großstadt zurückgezogen, sind zwar am Wochenende hier, aber auch nicht mehr jedes. Und wenn sie am Wochenende hier sind, wollen sie wirklich nur noch ihre Ruhe haben. Kommen also wirklich nur noch zum Relaxen her. Ja? Sind ganz wenige, die sich trotzdem einbringen (...).“

Die fehlende Engagementbereitschaft bezüglich der *Organisation von Veranstaltungen* könne, der Meinung der Befragten nach, *auch mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Ansprüchen der Bewohner zusammen hängen*: Zugezogene Großstädte würden mitunter einfach nur die Ruhe im ländlichen Raum genießen wollen; der „typische Uckermärker“ sei generell schwer zu aktivieren.

„Na so auch von der Mentalität, von den ganzen Leuten, weil das (öffentliche Gemeinwesen, d. Verf.) den meisten scheidet, ne?“

Deutlich wird aber auch, dass manche Bürger Berührungsängste und Hemmungen haben könnten, sich frei zu äußern und zu positionieren⁷. Solche Personen könnten aber beispielsweise durch persönliche Ansprache von Gemeindevertretern oder dem Ortsvorsteher für eine Betätigung im Gemeinwesen gewonnen werden. Schließlich würden aber auch Konflikte und Ausgrenzungsmechanismen in der örtlichen (aktiven) Zivilgesellschaft einigen Akteuren die Motivation zum Engagement verleiden bzw. dies in der Konsequenz gänzlich verhindern⁸.

Wenn auch die Mehrheit der Befragten das öffentliche Dorfleben tendenziell eher negativ beurteilt, werden dennoch einzelne Dörfer genannt, die nach dem Dafürhalten der Befragten ein gutes bzw. „besseres“ Dorfleben als das eigene aufweisen. Eine aktive Dorfgemeinschaft bzw. einzelne Privatpersonen und/oder eine relativ durchmischte Bevölkerungsstruktur, ins-

⁷ Quelle: Interviews, diese wurden nicht digital aufgezeichnet.

⁸ Quelle: Interviews, diese wurden nicht digital aufgezeichnet.

besondere aber ein aktiver, handlungsmächtiger und diplomatischer Ortsvorsteher werden hierfür als förderlich erkannt. Die „Stärke“, also die besondere Position einzelner Personen im Dorf, könne gleichzeitig aber auch problematische Aspekte mit sich bringen. So wird von einem Befragten darauf hingewiesen, dass der Vorsitzende eines Dorfvereins zwar viele Aktivitäten ermöglicht, gleichzeitig aber Engagement Anderer verhindere bzw. erschwere, weil er der Meinung sei, dass die Ideen Anderer nicht sinnvoll seien. Ein anderer Befragter weist auf einen Vereinsvorsitzenden hin, der zwar sehr aktiv sei, aber auch Konflikte im Verein schüre, in deren Folge sich „Engagementswillige“ wieder zurückziehen. Durch die Dominanz einzelner Akteure könne somit ein aktives Gemeinwesen zwar gefördert werden. Gleichzeitig entstehe aber die Gefahr, dass potenzielles Engagement und damit Entwicklungschancen des Dorfes und der Gemeinde eingeschränkt werden könnten.

2.2 Jugendliche und junge Erwachsene

Ausgehend von den Wahrnehmungen der Befragten wird das Engagement in den Dörfern vielfach von Senioren und Personen des mittleren Alters getragen. Vereinzelt würde aber auch versucht werden, Jugendliche und junge Erwachsene stärker mit einzubeziehen; so gäbe es in Werbelow und Güterberg beispielsweise auch einen selbstverwalteten Jugendklub⁹.

„(...) aber das einzige gute hier bei uns, hier in diesem Ort ist der Jugendclub (...) Da trifft sich denn die Jugend, nicht, die unterhalten sich, die musizieren, die machen Kraftsport und all so was. Das ist hier das einzige was hier noch existiert und wo man sagen kann, ein bisschen Leben reinbringt.“

Viele der Befragten meinen, dass es sich als Erwachsener und als „rüstiger Rentner“ gut in den Dörfern leben ließe. Hingegen werden die Möglichkeiten für die „wenigen Jugendlichen, die es noch gibt“ als eher unzureichend bewertet.

Die Aufenthaltsmöglichkeiten und Freizeitaktivitäten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Gemeinde sind jedoch von Dorf zu Dorf verschieden. Die Jugendlichen sind u.a. in den örtlichen Dorf- und Sportvereinen oder der Jugendfeuerwehr/ FFW aktiv, nutzen die künstlerischen Bildungsangebote der umliegenden Städte, oder die Freizeitmöglichkeiten, die die umliegende Natur bietet. Daher sei die Angebotsvielfalt im Sommer auch deutlich höher als im Winter. Zudem versuchen die örtlichen Dorfvereine, die zumeist aus Personen des mittleren Erwachsenenalters bestehen, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in

⁹ Die Unkosten werden von der Gemeinde übernommen. Die Räume befinden sich in Gebäuden, die der Gemeinde gehören.

ihre Aktivitäten einzubeziehen. Die Förderung der Jugendfeuerwehr wurde von allen Befragten als äußerst positiv beurteilt.

„(...) ich muss mal sagen, wenn wir hier was anbieten, dann haben wir eigentlich auch immer viele Jugendliche mit dabei. Das ist so halft-halbe und unsere Jugendlichen verlangen auch gar nicht unbedingt, jedenfalls die, die jetzt immer kommen, (...) die verlangen nicht unbedingt, dass wir hier so 'n richtigen Dorf-Tanz machen bis morgens um sechs. Das wollen die gar nicht. Wir haben zum Beispiel Darts-Turniere, das finden die super. Die Jugendlichen. Da kommen mehr Jugendliche, aber wir haben auch Alte.“

Nur noch wenige Dörfer hätten einen bestehenden Jugendklub wie z.B. Kutzerow, Werbelow oder Güterberg¹⁰. Praktisch sind dies in Werbelow und Güterberg Sporträume, in dem Jugendliche sich treffen, aber auch Kraftsport treiben können. Diese Räume werden durch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ehrenamtlich selbst verwaltet. In manchen Dörfern sind auch Alternativen entstanden, beispielsweise treffen sich in einem Dorf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei einer Privatperson in der Garage, wo sie an ihren Motorädern schrauben oder sie nutzen den Sportplatz und das dazugehörige Gebäude als Treffpunkt. Interessanterweise lassen sich Jugendklubs oder vergleichbare Treffpunkte für Jugendliche nicht unbedingt in den Orten finden, in denen auch viele Jugendliche und junge Erwachsene leben oder ein besonders aktives Dorfleben stattfindet. In den Orten, in denen es grundsätzlich einen Bedarf gibt, aber kein Jugendklub vorhanden ist, fehle es häufig an Personen, die die „Aufsicht“ bzw. die Verantwortung für eventuelle Schäden übernehmen. Vielfach ist den älteren Befragten daran gelegen, eher Jüngere dafür zu gewinnen, da diese bessere Zugänge zu den Jugendlichen hätten. Das sei aber insofern schwierig, da die älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die noch in den Orten leben, häufig auswärts arbeiten und so zeitlich stark eingeschränkt sind.

„(...) man muss 'n Aufseher mit dabei haben. Also eine Person, ein Erwachsener, der so immer mal nach dem Rechten guckt und so weiter. So. Das kriegt man ja über keine Stelle, keine ABM oder so mehr abgedeckt, dann sucht man 'nen Freiwilligen und das findet man absolut nicht, weil ja viele ältere Leute oder auch viele Leute auch in meinem Alter denken, die Jugend ist nun ja verdorben. Das ist sie nicht. Das ist sie bei weitem nicht. Aber es findet sich keiner, der es macht. Es würde sich keiner finden freiwillig. Für Geld vielleicht noch ja, sag ich mal, über 'ne ABM-Stelle, aber ansonsten ist da nichts. Nun haben wir ja den Fußball hier, die fangen eben viele Jugendliche auf.“

Neben dem Wunsch nach einem Jugendklub, der vielen befragten Jugendlichen aber auch älteren Befragten gemein war, lassen sich auch Bedarfe erkennen, die quasi „dorfspezifisch“ sind. So haben beispielsweise Jugendliche aus Lübbenow kritisiert, dass man im See nicht baden könne, weil dieser stark verunreinigt sei. Sie selbst wären durchaus bereit, bei einem „Subotnik“ mitzumachen. Eine Jugendliche aus Wilsickow wünscht sich mehr Tanzveranstaltungen im Dorf, wie sie es aus anderen Dörfern kennt. Insgesamt zeigt sich bei den befragten Jugendlichen eine grundsätzliche Bereitschaft, sich für ihre Ziele auch aktiv zu engagie-

¹⁰ In Werbelow und Güterberg befindet sich der Jugendklub in einem Gemeindehaus. Die Unkosten werden von der Gemeinde getragen.

ren. Dazu müssten sie allerdings von Erwachsenen Personen angeregt und unterstützt werden.

2.3 Die Qualität des Zusammenlebens – Beziehungen zwischen Gruppen, Generationen und Milieus

2.3.1 Zusammenhalt und Ausgrenzung in den dörflichen Gemeinschaften

Der Zusammenhalt in den Dorfgemeinschaften wird, ähnlich dem öffentlichen Dorfleben, im Vergleich zu „früher“ als vorhanden, aber weniger eng beurteilt. Zusammenhalt wird in der näheren Nachbarschaft gesehen, die weitere Nachbarschaft betreffe dies jedoch kaum noch. Dies sei, nach Meinung der Befragten, auch dadurch begründet, dass kaum noch Orte der Begegnung in den Dörfern existieren - etwa ein Betrieb, in dem viele Dorfbewohner beschäftigt sind, ein Laden oder eine Kneipe - wo die Dorfbewohner im Alltag zwanglos miteinander ins Gespräch kommen, soziale Beziehungen vertiefen, Konflikte lösen oder neue Bekanntschaften knüpfen könnten.

„der Zusammenhalt im Allgemeinen ist nicht mehr so wie zu alten Zeiten. Das ist ja klar, bedingt schon durch diese ganze Struktur (...) Rentner, die paar die Arbeit haben und die anderen, einige fahren ja auch woanders arbeiten (...) aber die, die sind, sind auch bloß ein paar noch und denn, man trifft sich ja kaum noch.“

„Zusammenhalt ist eigentlich gut. Ist etwas oberflächlich, muss man auch sagen (...) man merkt es ganz deutlich (...) oberflächlich können wir alle mit den anderen und es passt auch zu Hause wunderbar. Es sind nicht alle Freunde, aber wir wissen alle, wir müssen mit den anderen auskommen und das tun wir dann auch (...) wenn wir über Wetter und solche Sachen miteinander sprechen, ja, dann geht das wunderbar.“

„(...) wo die Leute sich dann noch stärker auch begegnen können. Das war eben früher natürlich ´ne andere Situation, da hat man eben so verschiedene Punkte gehabt, wo sich die Leute eben jeden Tag über´n Weg gelaufen sind. Das fehlt heute.“

„(...) machen wir uns nichts vor, eine Kneipe hat auch sehr viel Positives, bringt die Leute zusammen. Aber heute ist es ja so, wenn man in der Kneipe ein Bier trinkt, kriege ich es billiger im Netto. Das ist einmal der Kostenfaktor und das andere ist, es muss ja jemand die Räumlichkeit halten, es muss ja irgendwo auch was bei rumkommen, er kann ja das Bier nicht so preiswert verkaufen. Aber es war zumindest ein Anlaufpunkt, immer.“

Diese Integrationsfunktion wird heute häufig durch die bestehenden Vereine und den von ihnen veranstalteten Festen soweit wie möglich übernommen. Vereine hätten allerdings den Nachteil, dass sie ein bestimmtes Freizeitinteresse verfolgten, das nicht von jedem geteilt wird. Weiterhin agieren sie in festen Strukturen und halten Aufgaben vor, für die nicht jeder ausreichend Zeit habe. Die Integrationsfunktion von Festivitäten im Dorf sei umso höher, je mehr ansprechende Aktivitäten zum Mitmachen vorhanden sind, da im Rahmen einer gemeinsamen Tätigkeit auch zwanglos neue Kontakte geknüpft werden könnten.

Nur wenige Befragte äußerten sich konkreter zu Ausgrenzungen oder Konflikten in der Dorfgemeinschaft. Konflikte würden in den seltensten Fällen offen angesprochen und schwelen teilweise über Jahrzehnte. Ausgrenzungen würden demzufolge auch eher subtil erfolgen, zum Beispiel in dem die Bestuhlung bei einer Veranstaltung der Art arrangiert wird, dass „ungeliebte Personen“ durch die Platzierung vom Gesprächskreis ausgeschlossen werden. Diese „subtile Konfliktaustragung“ wird häufig dadurch begründet, dass die Mitglieder einer Dorfgemeinschaft im bestimmten Maße aufeinander angewiesen sind (z.B. in einem Verein miteinander arbeiten, Nachbarn sind). Auf einem Dorf ließen sich nicht ohne weiteres die Bezugskreise wechseln. Konflikte würden daher eher unterdrückt als offen angesprochen. Die in den Interviews genannten Konfliktthemen sind vielschichtig:

Erstens seien in manchen Orten Aspekte der DDR-Vergangenheit - die Staatssicherheit und die damit verbundenen Begünstigungen Einzelner ebenso wie Einschränkungen der individuellen Lebensgestaltung - trotz des vorhandenen Gesprächsbedarfs bisher nicht offen thematisiert worden zu sein. *Zweitens* gebe es in manchen Dörfern Ausgrenzungen von Hartz-IV-Empfängern. Eine Form der Ausgrenzung bestünde darin, dass den jeweiligen Kindern verboten wird, miteinander zu spielen. Neben Abgrenzungsbestrebungen zu sozial schwächer Gestellten seien schließlich mitunter auch alte familiäre Rivalitäten relevant, die über Generationen reproduziert würden.

Die Befragten weisen Konflikten dieser Art eine unterschiedlich hohe Bedeutung für die einzelnen Dörfer zu. Während ein Befragter betont, dass es im Dorf zwar durchaus unterschiedliche Meinungen gebe, aber letztendlich bei Bedarf auch ein Zusammenhalt da sei, meint ein Anderer, dass doch jeder nur noch für sich und seine Existenz agiere.

„Wenn was Großes anliegt, was gemacht werden soll oder muss (...) da sind sie alle da, aber so wenn dieses nicht ist (...) denn findet einer zum anderem auch nicht, das ist wahrscheinlich überall so (...)“

2.3.2 Zugezogene und Altdörfler

Ein Aspekt des Zusammenlebens, der die Dorfgemeinschaften besonders berührt, ist das Verhältnis von Etablierten („Altdörflern“) und Zugezogenen. Die Mehrheit der Befragten steht einem Zuzug Ortsfremder generell positiv gegenüber. Die geäußerten Erfahrungen über das Miteinander von Zugezogenen und Altdörflern sind aber sehr ambivalent. Es wird von positiven Erfahrungen mit und von Zugezogenen berichtet, die beispielsweise schnell zum Dorfverein oder anderen dörflichen Aktivitäten Anschluss fanden, sich also gut integrieren konnten und die durch ihre mitgebrachten Fähigkeiten als Bereicherung für das Gemeinwesen

empfunden würden. So wurde beispielsweise in Milow, von einem Zugezogenen angeregt, ein Leichtboot gebaut, in Lübbenow hätten die neuen Ideen von Zugezogenen das Dorfleben bereichert und in Wolfshagen habe ein Zugezogener sich aktiv in den bestehenden Bungalowverein eingebracht.

Auf der anderen Seite werden aber auch kritische Wahrnehmungen deutlich. Viele der befragten Altdörfler sehen den Zuzug von Großstädtern - insbesondere aus den alten Bundesländern - insofern kritisch, als dass diese vielfach neue Ideen und andere Lebensentwürfe mitbrächten, die nicht immer mit den vorhandenen dörflichen Strukturen kompatibel seien bzw. die signalisierten, dass ihr Interesse an den vorhandenen Strukturen eher gering sei.

„Hinzukam, dass dürfen wir auch nicht vergessen, dass gerade in unsere Dörfer so viele, ich sag mal Berliner oder Großstädter oder (...) auch Westleute sich so auf 'm Dorf 'n (...) Zweitwohnsitz (nehmen, d. Verf.)(...) und anfangs hatten wir eigentlich auch ziemlich guten Kontakt zu diesen Leuten und die haben natürlich auch andere kulturelle Ideen mit hier rein gebracht, so dass wir richtig Konzerte hatten (...) Und so 'ne Sachen, aber ja inzwischen haben die Berliner eben auch gemerkt, dass wenn man auf 'm Dorf wohnt, man doch 'n paar Entbehrungen hat. Es ist zwar schön, landschaftlich gesehen, man hat seine Ruhe, aber wenn man die große Kultur sucht, die findet man auf dem Dorf nun eben nicht. Ja? Und viele von den Leuten haben sich also wieder doch mehr in die Großstadt zurückgezogen, sind zwar am Wochenende hier, aber auch nicht mehr jedes.“

„Ja wissen sie, das sind so Wandervögel, die kommen, verwöhnen die Geschichte, verbrennen die Fußnägel und dann hauen sie wieder ab. Miete wird nicht gezahlt, ziehen dann so weiter. Es sind nicht alle so, es gibt auch Vernünftige dabei, nicht? Aber die Allgemeinheit, was bis jetzt gekommen ist, nicht zu gebrauchen.“

„(...) ja was ist übrig geblieben, teilweise Leute aus Berlin zugezogen, die man dann auch gar nicht mehr kennt, die dann auch komische Ansichten haben. Denn kriegten wir hier „Rettet die Uckermark“ und „grün ist Heide“ und so, einen ganzen Quatsch.“

Dabei sei es, auch für Integrationswillige, zumindest in der ersten Generation schwierig, im Dorf akzeptiert zu werden. Dies gelte vor allem dann, wenn Zugezogene eine deutlich andere Auffassung zu Themen vertreten, die die Dorfgemeinschaft betreffen. Für Familien bzw. einzelnen Personen, die seit mehreren Generationen im Ort ansässig und etabliert sind, sei es hingegen einfacher, auch kritische Minderheitenmeinungen einzunehmen.

„(...) ordentlich integrieren im Dorf, das dauert Generationen. Das „eine von uns werden“, das ist nicht so einfach (...) die erste Generation, die kommt und bleibt Gast und die zweite, ist ganz anders, die dann eigentlich ordentlich einsteigen kann (...) das ist überall so. Da muss man einfach mit rechnen (...) man kann sich nicht so bewegen, wie auch in dem Dorf, wo man groß geworden ist. Dann kann man mal ganz klipp und klar sagen, ich bin der Meinung das! Muss man hier ganz vorsichtig mit sein (...)“

Generell sei es aber auch für Altdörfler schwierig, Minderheiten- und unliebsame Meinungen offen zu vertreten. In der Regel gebe es einige wenige einflussreiche Akteure in den Gemeinwesen, die das Geschehen im Dorf stark steuern.

„Hier ist schon wieder so solche Gutsbesitzerart eingezogen (...) sagen wir mal so, es gibt viele ältere die dann wieder buckeln und wenn denn die Frau Menke Kaffee macht und alle, ach sie hat uns die gute Tasse hingestellt, na ja Prost Mahlzeit. Das ist nun wieder so das nächste, die Leute sind eigenartig hier, die haben keine eigene Meinung (...)“

„(...) dass die Leute ihn angenommen haben und nicht so sehr viel hinterfragen sondern eben ihm folgen, ohne

dass sie da groß, was sie früher schon immer gern gemacht haben, hier mit jedem Betriebsleiter, sind immer so ein bisschen gebückt gegangen, was uns immer ein bisschen geärgert hat aber umgekehrt, vielleicht ist es die beste Möglichkeit. Immer gegen den Strom schwimmen bringt auch nichts.“

Dadurch würde ein Engagement von Zugezogenen teilweise auch verhindert. So berichtet ein Zugezogener, dass für ihn die sozialen Bezüge und Einflussfelder im Dorf nicht durchschaubar seien und er sich aus diesem Grund eher aus allem heraus halten würde. Er hätte durchaus auch schon einen „Dämpfer“ bekommen.¹¹ Dabei brächten die Zugezogenen viele, durchaus unkonventionelle, Impulse und Ideen ein. Ein Zugezogener berichtet etwa, dass er die Kirche gern auch für andere Veranstaltungen als nur den Gottesdienst nutzen wollte, um Menschen auch wieder einen Treffpunkt im Ort zu geben. Dafür müsse er allerdings noch die örtlichen Verantwortlichen überzeugen.

„(...) ich will die Kirche zurück ins Dorf bringen. Es gibt hier also in Filetlage mehr oder weniger in diesem Dorf, ein total riesengroßes Haus, nämlich das größte Haus, das es hier gibt und das höchste Haus (...) und kein Schwein geht hin. Weil sie alle da nicht hin wollen, weil das ja alles da mit diesen lieben Gott und so weiter ist viel zu kompliziert. So, außen rum gibt's den schönsten Garten (...) und ich hab dann mal angemerkt, stell dir vor, da steht ein Grill drin und Bänke und Tische und dann könnte man im Sommer nach so 'nem Gottesdienst, den Kram da einfach rausholen (...)“

2.4 Wünsche und Anregungen

Die Befragten wurden gebeten, Wünsche oder Ideen für ihr Dorf und das gemeinsame Leben zu formulieren. Dabei mag es überraschen, dass viele Befragte sich lediglich keine Verschlechterung der momentanen Situation für sich erhoffen.

Die genannten Wünsche beziehen sich auf eine ausgewogene Alters- und Sozialstruktur der Dörfer, auf einen Zuwachs an Arbeitsangeboten und auf ein aktiveres Dorfleben. Konkret werden auch sachbezogene Verbesserungsmöglichkeiten benannt, etwa die Sanierung zentraler Punkte der Dörfer (z.B. den Dorfteich), die Ausbesserung bzw. den Ausbau von Straßen, die Verschönerung des Dorfbildes durch Blumen und andere Bepflanzungen, die Reduzierung des Leerstands sowie den Abriss der bestehenden Dorfruinen.

Da die vorliegende Studie zeitlich parallel zum Projekt „Strategieentwicklung Uckermark“ durchgeführt wurde, konnten die Interviewpartner gleichzeitig auch nach der Bedeutung des Lokalen Aktionsplans (LAP) und seiner Themen befragt werden. Nach Einschätzung der Befragten gebe es kaum einen Bedarf zu Themen wie Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus zu arbeiten. Hingegen würde die Förderung von Vielfalt und Toleranz, sozialen Kompetenzen und des sozialen Miteinanders, der Schaffung von Freizeitan-

¹¹ Quelle Interview, das nicht digital aufgezeichnet wurde.

geboten wie gemeinsames Basteln oder ähnlichem, einen wesentlichen Beitrag zur Förderung eines demokratischen Gemeinwesens leisten.

3 Uckerland – eine junge Großgemeinde und ihre Herausforderungen

Die Dörfer der Gemeinde Uckerland haben sich im Zuge der großen Gemeindegebietsreform 2003 für die Bildung einer Großgemeinde entschieden. Als Alternative dazu hätten sich die Dörfer einer der umliegenden Städte anschließen oder sich in ein Amt integrieren können. Im Rahmen der Sozialraumbeschreibung wurden die Befragten gebeten, sieben Jahre nach der Gemeindegründung, Bilanz zu ziehen und die von ihnen gesehene(n) Perspektiven für die Gemeinde Uckerland darzustellen.

3.1 Die Gemeinde – ein Meinungsbild

Die Gemeinde Uckerland wird von Befürwortern wie von Kritikern als ein künstliches Produkt wahrgenommen, das im alltäglichen Leben der Menschen keine größere Bedeutung zu haben scheint.

„Also würde ich sagen Uckerland ist ja nun so ´n Kunstprodukt letztendlich. Ne? Was geschaffen wurde durch diese Gemeindegebietsreform und insofern ist man dann natürlich eher noch dem Dorf verhaftet. (...) Also Identifikationsfaktoren sind immer gut.“

„Ein Geschwür mit dem Namen, den sie uns hier gegeben“

Wie lässt sich dies erklären? Das Hauptproblem sei, dass eine Gemeinde aus Dörfern gebildet wurde, die mitunter nur sehr geringe traditionellen Verbindungen aufweisen, teilweise sehr weit voneinander entfernt liegen¹² und deren regionale Bezugspunkte der letzten 50 Jahre - wie Straßburg, Woldegk und Pasewalk - heute nicht mehr zum selben Verwaltungskreis gehören.

„Dann ist es nachher durch die Gemeindegebietsreform alles auseinander gerissen worden (...) also insofern ist diese gewachsene Struktur ähm ´n bisschen zerrissen worden. Merkt man am Anfang nicht, aber irgendwann merkt man´s denn, wenn politische Dinge ´ne Rolle spielen.“

¹² Zwischen Wilsickow im Nordosten und Wolfshagen im Westen der Gemeinde liegen rund 20 Km.

Den stärksten Identitätsbezug haben die befragten Gemeindebewohner zu ihren jeweiligen Wohn- und ggf. Arbeitsdörfern. Grundsätzlich habe man zu den weiter entfernten Dörfern der Gemeinde keinen Kontakt. Ausnahmen ergeben sich durch Verwandtschaftsverhältnisse. Die Bezugsräume konzentrieren sich eher auf die angrenzenden Dörfer, so fahre beispielsweise ein Wismarer durchaus einmal nach Wilsickow, aber so gut wie nie nach Wolfshagen.

Es werden aber durchaus auch erste Fortschritte in der Gemeindekonstituierung wahrgenommen, wie z.B. die Gründung und Förderung der Jugendfeuerwehr. Dokumentiert ist die Wahrnehmung, dass die Gemeinde in den vergangenen Jahren schon etwas zusammen gekommen sei, z.B. durch übergreifende Aktivitäten, etwa die Feuerwehrausschilde. Zudem wurde von den Befragten beobachtet, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit vielen Veränderungen der jüngeren Zeit wesentlich gelassener umgehen als die älteren Generationen. Die jungen Menschen überwinden leichter die unsichtbaren, tradierten, regionale Grenzen. Es gebe aber auch einzelne Dörfer, in denen Jugendliche wie auch ältere Bewohner sehr stark auf ihr Dorf konzentriert bleiben.

„Inzwischen sind wir dann ja auch ´ne Großgemeinde geworden. Darf man ja auch nicht vergessen. Und Großgemeinde heißt ja auch gemeinsam leben und schaffen, ´ne, und das fällt den Dörflern unheimlich schwer so diesen-in diesem Großen zu denken. Jeder will immer noch in seinem Dorf so ´n bisschen bleiben. Es ist also unheimlich schwer für die Leute, die haben jahrelang so ´n Amtsherbstfest genannt (...)angeboten, ja, und die Leute sind einfach nicht mehr hingegangen. Weil das war eben nicht in ihrem Ort, die fühlen sich noch nicht so richtig mit der Großgemeinde verbunden, obwohl wir schon (...) bestimmt bald zehn Jahre Großgemeinde sind.“

„Jedes Dorf lebt immer noch so ´n bisschen für sich und es gibt Dörfer, die konnten vor 20 Jahren nicht miteinander, die konnten vor 50 Jahren nicht miteinander und die können auch heute nicht miteinander. Das ist einfach so. (...) Die Jugendlichen denken ´n bisschen anders darüber, muss ich ehrlich sagen (...) als es um diese ganzen Windräder ging und so weiter. Ja? Da haben wir ja, also große Initiativen hier gehabt (...), also da ging es wirklich heiß her, das war so ´ne Phase auch in der Gemeindevertretung (...) und aber unsere Jugend wächst völlig anders damit auf. Die haben gar kein Problem mit diesen Dingen. Das Problem haben meine Altersgruppe und die noch älteren vielleicht. Aber die Jugendlichen überhaupt nicht, überhaupt nicht. Die wachsen damit auf, für die ist das normal, dass die da stehen, die haben kein Problem damit.“

„(...) die Kinder, die machen das ganz deutlich, wenn in Jagow was los ist, dann fahren sie dahin, wenn in Schönwerder oder sonst wo was los ist, dann fahren sie da auch hin. Die kennen keine Gemeindegrenzen, die sagen, oh ja- da ist ein schönes Fest, da fahren wir mal alle hin. Das ist ganz deutlich so und das sind mehrere, die das machen.“

Ein Großteil der Befragten gibt an, keinen Bezug zur Gemeinde Uckerland zu besitzen. Ein kleinerer Teil der Befragten zeigt zwar einen Bezug zur Konstruktion Uckerland auf, betont aber die negativen Aspekte. Einige wenige wägen zwischen den Optionen ab, die damals zur Verfügung standen, und sehen die Gemeindelösung als sinnvollste Möglichkeit an, so lange wie möglich selbstständig und dennoch handlungsfähig zu bleiben.

Die Befragten, welche die Gemeinde sehr negativ beurteilen, verweisen häufig auf den ungewünschten Autonomieverlust in den Entscheidungsspielräumen der einzelnen Dörfer. Hier werden allgemein zwei verschiedene Argumentationsrichtungen der Befragten deutlich.

Während die einen in vielen Punkten die Gemeinde im Handlungszwang sehen und durch die wahrgenommene Untätigkeit der Gemeinde enttäuscht sind, geben andere an, dass man manches einfach „selbst in die Hand nehmen muss“, unabhängig von der Gemeinde. Das wird auch in den verschiedenen Praktiken im Umgang mit den Gemeindehäusern deutlich. Während in den einen Dörfern das Gemeindehaus durch Ehrenamtliche regelmäßig gereinigt wird, kritisieren andere dessen Zustand und sehen die Gemeinde als Vermieter in der Pflicht, dafür aufzukommen.

„(...) wenn ich das als Dorfgemeinschaftshaus verkaufe und möchte, dass die Mitbürger das mal mieten, um eine Feier oder Beerdigung oder sonst was da drin zu machen, dann muss ich in Vorleistung, das zumindest sauber und ordentlich haben und das ist es nicht. Denn sie will ja Miete haben, für diesen Raum dann. Hinterher wird auch nicht kontrolliert, ob der sauber verlassen ist. (...) Ja, der Ortsvorsteher, der hat den Schlüssel, aber der kann ja nun nicht hinterher gehen und gucken ob das Klo sauber ist. Der hat ja nun noch ein bisschen mehr zu tun (...).“

„(...) das wird ja auch viel vermietet, die Bürger nehmen das ganz viel an hier (...) und es ist so, dass dann immer jeder selber sauber macht. Hinterher, und wir haben auch im Dorfverein, wenn wir Veranstaltungen haben, das machen immer wir sofort sauber. Und wir treffen uns dann zweimal im Jahr, also jedes halbe Jahr einmal, und dann machen wir richtig gründlich sauber. Das heißt mal Fenster putzen, die Gardinen waschen und so in jede Ecke (...).“

Eine weitere Ursache für die negativen Einstellungen zur Gemeinde wird in der vergangenen Förderpraxis der Gemeinde gesehen. So geben einzelne Befragte an, dass bislang nicht alle Dörfer gleichzeitig bzw. gleichberechtigt gefördert wurden. Einige Dörfer seien überhaupt nicht in die Gunst irgendeiner Förderung gekommen und sehen sich daher in der Gemeinde benachteiligt. Insgesamt zeigte sich bei den Befragten eine Tendenz der Benachteiligungsbefürchtung. So wurden nicht selten Vermutungen geäußert, dass andere Dörfer möglicherweise mehr Gelder oder mehr Engagement der Bürgermeisterin zu Teil werden würden, als dem eigenen.

„Gucken sie mal, es gab Zeiten, da sind einige Dörfer gefördert worden, einige Dörfer nicht. Zum Beispiel unser Dorf ist überhaupt nicht in der Förderung mit drin gewesen. Die Leute, wer da was machen wollte, der hat keine Fördermittel gekriegt, nichts. Warum werden solche Unterschiede gemacht? Anderen Dörfern haben sie, ich sag es mal so, aus meiner Sicht, richtig in den Arsch geblasen und unser Dorf wird einfach liegen gelassen.“

„(...) das hat es ja mal eine Zeitlang mit Wolfshagen gegeben, die hatten ja dadurch, dass sie nun so sehr viel schöne denkmalgeschützte Gebäude und so haben, hatten die natürlich die ganzen Jahre das Geld gekriegt, nicht? Was meinen sie, wie die anderen gekocht haben?“

Ein weiteres Problem der Gemeinde wird in der geringen Einwohnerzahl von knapp über 3000 Einwohnern gesehen, die für den zukünftigen Bestand von Uckerland existenziell ist. Von einigen Befragten wurde kritisch ergänzt, dass die Uckerländer schon heute bei vielen Verwaltungsangelegenheiten nach Prenzlau fahren müssen und es daher sinnvoll wäre, die Gemeinde aufzulösen und sich an die umliegenden Städte anzugliedern. So könnten auch kostenintensive Doppelstrukturen effizienter gestaltet werden.

„Ich denke mal in zehn Jahren, wenn der Bevölkerungsschwund so weiter geht, wird's die Gemeinde Uckerland nicht mehr geben. Da wird an den Ortsschildern dranne stehen, Stadt Prenzlau. Davon geh ich aus. Denn, wir sind nur noch 3000 und 'n paar Einwohner und wenn wir unter die 3000 erstmal gerutscht sind, denn kommt mal wieder 'ne kleine Gebietsreform und denn (...) In zehn Jahren wird's die Gemeinde nicht mehr geben.“

„(...) bei einer größeren Gemeinde (...) dass dann doch viele Sachen viel einfacher gehen. Man muss ein bisschen weiter fahren, aber die Leute, die man dann trifft, die haben auch so viel Erfahrung, dass man dann gleich viel viel schneller eigentlich die Sachen erreicht, die man erreichen wollte. Ich bin eigentlich grundsätzlich der Meinung, dass eine kleine Gemeinde wie Uckerland, die hat auf Dauer keine Überlebenschance. Man muss da in größeren Strukturen denken und dann ist eine Eingemeindung bei Prenzlau, ist für mich dann eigentlich die beste Wahl.“

„(...) aber es wir ja auch immer hier von gesprochen, dass das zu teuer ist, nach Prenzlau müssen wir wegen manche Sachen doch sowieso (...)“

Ein Problem, das Kritiker wie Befürworter benannten, ist das der „fehlenden Ortsteile in der Adresse“. Die Orte, die vor der Gemeindegründung Straßennamen eingeführt haben, tragen heute nur noch ihre Straße mit Hausnummer und Uckerland in der Adresse. Der Name des Dorfes fehlt hingegen gänzlich. Für die Betroffenen fehle damit ein wichtiges Identifizierungsmerkmal, für den Fremden bedeute es Orientierungslosigkeit.

„Das ist was künstliches, das ist ein Schuss in den Ofen, ich habe ganz oft, dass irgendwelche Fahrer von Versandhäusern oder ähnlichem (...) anhalten (...) wir haben hier eine Adresse, können sie uns wenigstens sagen, in welchen Ortsteil wir müssen?“

„Und der Sohn sacht denn, Quatsch, ne, wenn die lesen Uckerland, da gibt's nur eine Dorfstraße und die ist nun mal in Wilsickow. Ja die Jüngeren sehen das wahrscheinlich 'n bisschen lockerer, als wir, die wir schon etwas älter sind. Ne?“¹³

Zudem fehle es allgemein an gemeinsamen Identifikationsmerkmalen, wie einem Betrieb, in dem viele Bewohner beschäftigt sind, sowie an Verbindungswegen zwischen den Orten. Das alte funktionierende Wegenetz zwischen den Dörfern wurde nach 1945 durch die Neuordnung der Flure zerstört. So gibt es heute Orte, die sehr nah beieinander liegenden, aber keine direkte fahrbare Verbindung zueinander haben. Dadurch würden auch Kommunikationen der Dörfer erschwert, die für eine Zusammenführung aber sehr wichtig wären.

„(...) passt überhaupt nicht zu uns. Wir werden dadurch ja doch nicht mehr gefunden (...) Zusammenhalt (...) mit den einzelnen Ortschaften? Das ist ja schon ganz und gar weg, das war ja zu alten Zeiten, als die Struktur vom Arbeiten her anders waren. Da hat man sich wahrscheinlich doch ein bisschen mit den einzelnen Orten noch ein bisschen identifiziert (...) wir hatten ja mal von Kutzerow bis Wilsickow, das war ja mein Betrieb und da waren wir ja alle beschäftigt und denn gehörten die zu uns zu, irgendwie. Aber jetzt sind wir alle wieder, jeder in seinem Ort.“

„Also man muss sagen, dass so bis in die vierziger Jahre hinein 'n gesundes Wegenetz vorhanden war, einfach durch die Bewirtschaftung. Und dann hat nach '45 letztendlich ja 'ne Umstrukturierung stattgefunden, die dann so bestimmte Feldwegstrukturen nicht mehr hat, ja, warten lassen oder so, also es war nicht mehr wichtig. Also die Dörfer haben untereinander auch so 'n bisschen Kontakt verloren. Also mein Großvater beispielsweise stammt aus Lübbenow. Und das gab's diesen Weg noch, der direkt von Milow nach Lübbenow gegangen ist, dann gibt's den nach Trebenow, dann gibt's den nach Güterberg, aber sie sind ihn ja gefahren. Also die Wegestruktur hat sich stark verändert. Da ist nicht mehr alles intakt. Das ist 'n bisschen schade. Mhm, insofern sind die Querverbindungen dann auch 'n bisschen schwieriger zu bewerkstelligen.“

13

Der Straßen- und Ortsname wurde aus Anonymisierungsgründen geändert.

Die Gemeindefeste wurden von allen Befragten als sehr positiv bewertet. Durch diese Veranstaltungen kann man „alte Bekannte“ wieder treffen und neue Kontakte knüpfen. Im Gegensatz zu den typischen Dorffesten stünde hier, durch die Gemeinde und Sponsoren, ein größeres Budget zur Verfügung, das mehr Gestaltungsmöglichkeiten zulässt. Am bekanntesten sind das Rosenfest in Wolfshagen, das Seniorenfest und der Weihnachtsmarkt von Wiltsickow. Das Herbstfest war nur einem Teil der Befragten bekannt. Das Rosenfest ist weit über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt und für viele eine attraktive Veranstaltung. Für das Seniorenfest gibt es einen Bustransfer von den Dörfern. Das würde sich, nach Meinung der Befragten, auch für die anderen Gemeindefeste anbieten, da „Nichtautofahrer“ unabhängig von den Bekannten und Verwandten das Fest besuchen könnten.

„(...) zum Beispiel mit diesem Rosenfest, es ist ja im Prinzip eigentlich immer der gleiche Ablauf, aber (...) da fahren die Leute hin am Nachmittag und da ist es knüppeldicke voll. Und abends ist dann eben Disko bis morgens um sechs und da ist es knüppeldicke voll. Da fährt die Jugend eben hin. Dass ist wirklich, da ist also aus der Gemeinde Uckerland da ist die halbe Jugend ist auf dieser Disko dann. Ja die bis morgens um sechs geht und die haben da eben bestimmte Sachen, die wirklich so schön sind (...) Wir haben so ´ne die machen dann Feuer auf´m See zum Beispiel. Ja? Oder die krönen die Rosenkönigin jedes Jahr. Und das sind Sachen, dass finden die Leute schön, da freut man sich schon drauf, das sind so besondere Highlights.“

3.2 Die Gemeindestruktur

Die Gemeinde besteht heute aus 11 Ortsteilen mit insgesamt 29 Dörfern und bewohnten Gemeindeteilen. Jeder Ortsteil hat einen Ortsvorsteher, wobei dessen Handlungsmöglichkeiten aufgrund der knappen finanziellen Ressourcen und der Gemeindestruktur, im Vergleich zu den Möglichkeiten vor der Gemeindegründung, als recht gering bewertet werden. Die Mehrheit der Ortsvorsteher ist aber auch in die Gemeindevertretung gewählt worden, wodurch sich der Handlungsspielraum vieler Ortsvorsteher wieder erweitert hat. Lediglich die Ortsvorsteher aus Wismar (Wismar/ Hansfelde) und Nechlin sind nicht vertreten. Vor zwei Jahren kam es zudem zu einem Wechsel der Gemeindevertretung sowie der Bürgermeisterin. Damit war, der Meinung vieler Befragter nach, auch ein veränderter Führungsstil verbunden, der zu mehreren eingreifenden Veränderungen in der Gemeinde führte.

Ein Erkenntnisziel dieser Sozialraumbeschreibung liegt daher auch auf der Frage, wie die Bewohner der Gemeinde Uckerland diese Veränderungen wahrnehmen und bewerten. Quasi ein „Nebeneffekt“ der Befragung ist in der Erkenntnis zu sehen, dass ein Teil der Befragten nur über vage oder gar sogar unzutreffende Kenntnisse über die Funktionen und Aufgaben der Ortsvorsteher, der Gemeindevertretung, der Gemeindebürgermeisterin und den Verwaltungsstrukturen verfügen.

3.2.1 Die Ortsvorsteher

Die Mehrheit der befragten Bürger ist mit ihrem jeweiligen Ortsvorsteher zufrieden und äußert keine direkte Kritik. Allerdings wurde im weiteren Verlauf der Interviews mitunter indirekte Kritik formuliert, die einerseits auf die vorhandenen Strukturen und andererseits auf die Personen selbst bezogen werden konnte.

Dem Ortsvorsteher wird mehrheitlich eine sehr wichtige Bedeutung für das Dorf bzw. die Dörfer zugesprochen. Er ist für viele Bürger in fast allen Belangen, die das öffentliche Leben betreffen, der erste Ansprechpartner. Da die Probleme, die an ihn heran getragen werden, häufig Entscheidungs- und Handlungsbefugnisse der Gemeinde betreffen, nimmt der Ortsvorsteher damit auch eine wichtige Kommunikations- und Vermittlungsfunktion zwischen der Gemeindevertretung, der Verwaltung und der Dorfgemeinschaft wahr. So kann er die Belange der Bürger zur Gemeindeverwaltung und -vertretung transportieren und umgekehrt. Diese Funktion wird von den Ortsvorstehern unterschiedlich ausgefüllt. Das wird zum Teil damit begründet, dass manche Ortsvorsteher bestimmte Gemeindeentscheidungen inhaltlich nicht mittragen und daher selbst gar nicht vermittelnd wirken wollen. Zum anderen müssen und werden nicht alle Verwaltungsentscheidungen, die das Dorf betreffen, von der Verwaltung konsequent kommuniziert, so dass der Ortsvorsteher selbst keine Kenntnis über bestimmte Vorgänge hat und gar nicht vermittelnd wirksam werden kann.

„(...) in diesem Punkt sind die Ortsvorsteher gefragt, so wie der Ortsvorsteher das in sein Dorf rein trägt, manche wollen es gar nicht. Die wollen ihr Süppchen alleine kochen.“

Die bedeutungsvolle Funktion der Vermittlung und Kommunikation wird dem Ortsvorsteher auch für die Dorfgemeinschaft selbst zugeschrieben, teilweise auch in Zusammenarbeit mit dem Ortsbeirat und/ oder aktiven zivilgesellschaftlichen Akteuren. Häufig sei es der Ortsvorsteher, der Zugezogene erstmals anspricht, sie beispielsweise zu den dörflichen Aktivitäten einlädt und somit ein Angebot zur Integration unterbreitet. Ein anderer Befragter beschreibt, dass der Ortsvorsteher auch bei Familienstreitigkeiten einmal vermittelnd tätig war. Für diese Aufgabe sei es notwendig, dass der Ortsvorsteher sehr gute Kenntnisse über die jeweilige Bewohnerstruktur hat. Dabei sei es eher nachteilig, wenn eine Person für mehrere Dörfer gleichzeitig zuständig ist, was allerdings der Regelfall in der Gemeinde ist¹⁴. Trotz des Be-

¹⁴ Die Ortsvorsteher in der Gemeinde Uckerland sind in der Regel für mehrere Dörfer zuständig. Nur drei Dörfer haben einen Ortsvorsteher, der allein für ein Dorf zuständig ist. Das sind Wilsickow, Nechlin und Lübbenow. Die anderen Dörfer teilen sich mindestens mit einem anderen Dorf oder bewohnten Gemeindeteil einen Ortsvorsteher.

mühens der Ortsvorsteher, allen zugehörigen Dörfern gerecht zu werden, bewerten Betroffene das Fehlen eines Ortsvorstehers mit Wohnort im Dorf häufiger als klaren Nachteil.

So also wichtig ist, dass ein Ortsvorsteher immer ganz dicht an der Masse ist, sag ich mal. Ganz dicht an der Masse ist. Das heißt, so wie im Dorf irgendwas organisiert ist (...) dass die Leute wollen, dass man sich mit ihnen über den Gartenzaun unterhält, ja, und das ist eigentlich auch das Schöne im Dorf, find ich eigentlich, wenn man so mal am Wochenende durchs Dorf spazieren geht und so und da steht einer draußen, man kommt immer ins Gespräch(...).“

Dem Ortsvorsteher wird weiterhin eine starke aktivierende Funktion für das öffentliche Dorfleben zugeschrieben. Diese Meinung wird häufig von den Befragten geäußert, die das öffentliche Leben im eigenen Dorf negativer beurteilten als das in anderen Dörfern der Gemeinde. Aus Autorsicht gibt es durchaus Dörfer, in denen viele Aktivitäten des dörflichen Lebens vom Ortsvorsteher initiiert, motiviert und geleitet werden. Es lassen sich aber auch Dörfer finden, in denen das öffentliche Leben eher vom Dorfverein und anderen aktiven Gruppen, ohne die aktive Mithilfe des Ortsvorstehers organisiert wird und qualitativ keine großen Unterschiede aufweist. Es kann daher geschlussfolgert werden, dass der Ortsvorsteher zwar eine wichtige aktivierende Funktion für das Dorf einnimmt, diese aber auch durch andere Personen mit ähnlichem Bekanntheitsgrad, hohen Sympathiewerten in der Bevölkerung und Handlungsvollmachten ausgefüllt werden kann.

„Einzelne Personen können was aufbauen oder auch kippen. Also grade die Gemeindevertreter, die Ortsbeiräte, die Ortsvorsteher, die haben schon die Möglichkeit was aufzubauen oder kaputt zu machen. Die Möglichkeit haben sie schon. Immer wie man das der Bevölkerung rüberbringt. Ne? So ob nun positiv oder negativ ist. Ne?“

„(...)das kommt nicht von alleine, das muss man natürlich sagen, der Ortsbeirat, in Zusammenarbeit, vor allen Dingen mit dem Dorfverein und mit den anderen Gruppen, muss natürlich immer wieder Motor sein und muss die Leute dann also auch immer wieder mit ins Boot nehmen.“

3.2.2 Die Gemeindevertretung

Die Arbeit der Gemeindevertretung wird von den Bürgern mehrheitlich als „nicht einfach“ eingeschätzt, insbesondere weil die jeweilige Person grundsätzlich dem eigenen Dorf verhaftet bleibt, aber hier für die gesamte Gemeinde denken muss. Zudem hätten die Dörfer sehr verschiedene Ansprüche. Die befragten Gemeindevertreter sehen keine direkten Probleme durch ihre Doppelfunktion als Ortsvorsteher und Gemeindevertreter. Sie berichten jedoch, dass es in der Gemeindevertretung immer wieder zu langen und teilweise ergebnislosen Debatten komme, weil ein Ortsvorsteher sein bzw. das Anliegen eines Dorfes „durchdrücken“ möchte und zu wenig im Rahmen der Großgemeinde gedacht werden würde. Interessanter Weise ergab sich durch die Befragung der Eindruck, dass viele Gemeindevertreter, aber

auch Bürger, den Blick auf die Gemeinde fordern, temporär selbst aber wieder in die Durchsetzung der eignen, sehr dorfspezifischen Ziele und Interessen zurück fallen.

„Außerdem sind sie jetzt untereinander so (...) jeder versucht nun für sich rauszuholen, was rauszuholen ist und da wird kaum noch einer sagen, dann konzentrieren wir uns auf eine Gemeinde oder auf ein Dorf, sondern jeder möchte was abhaben (...) denn abgerechnet wird im Ort, mit dem was es hier für den Ort bringt, nicht was er vielleicht für Lübbenow oder so in Ordnung bringt.“

„Weil jeder Ortsvorstehern kommt in die große Gemeindevertretung, jeder will sein Dorf, natürlich, will 'n Stück ab haben für sein Dorf, das geht aber gar nicht. Weil selbst die Investitionsgelder in so 'ner großen Gemeinde nicht mehr so viel sind wie noch vor fünf oder zehn Jahren. Da muss so gehaushaltet werden, dass wirklich geguckt werden muss, 'ne Priorität gesetzt werden muss, wo ist es denn wirklich notwendig, diese Arbeiten durchzuführen (...) weil beim anderen ist eben noch schlimmer.“

„Das ist das Problem, weil die Dörfer einfach zu unterschiedlich sind. Also insofern kann 'ne Gemeindevertretung auch nur dem Einen tut sie mal was Gutes, dann muss sie dem Anderen, kann sie dem nichts Gutes tun, also das ist ganz schwierig.“

Deutlich wird auch, dass viele Bürger die Gemeindevertretung im Vergleich mit dem Ortsvorsteher oder der Bürgermeisterin kaum oder gar nicht als handlungsmächtige Akteure wahrnehmen. So werden Belange des Gemeinwesens tendenziell zum Verantwortungsbereich der Bürgermeisterin zugeordnet und der Ortsvorsteher primär dazu angesprochen. Tatsächlich ist aber die Gemeindevertretung das politische Entscheidungsgremium. Damit sind nicht allein nur Entscheidungsbefugnisse sondern auch Repräsentationsfunktionen verbunden. Die Gemeindevertreter sind als Vertreter der ganzen Gemeinde gewählt worden, daher sollten sie auch die Wünsche und Bedürfnisse verschiedener Dörfer kennen und sich hier als ihr Vertreter vorstellen. Das bedeutet auch, dass die Gemeindevertreter nicht nur ideell sondern auch tatkräftig an der Umsetzung ihrer Entscheidungen mitwirken sollten.

„Aber (...) dann fragen Sie auch mal die Gemeindevertreter, wer von denen mithelfen würde, das zu organisieren. Da kriegen Sie keine Meldung. Das garantier ich Ihnen. (...) das heißt, es ist überhaupt keine Verbindung (...).“

Manche Befragte geben an, dass sie die Arbeit der Gemeindevertretung gar nicht beurteilen könnten, weil sie gar nicht wissen würden, was deren Aufgaben- und Entscheidungsbereich ist. Hier zeigte sich zum wiederholten Male, dass in der breiten Bevölkerung die Handlungsmöglichkeiten der gewählten politischen Akteure nur bedingt bekannt und für die Menschen damit bedeutungslos sind.

„Dass das auch durch diese veränderte Struktur, ja so noch nicht bei allen angekommen ist, wie das funktioniert, also dass die Ortsbürgermeister ja nicht mehr wirklich die Befugnisse haben, die sie halt vorher hatten, (...) aber, na ja, also man darf das vielleicht auch nicht unterschätzen. Vielleicht von der Grundstruktur, denke ich, wissen schon alle Bescheid (...) Aber wie das so im Einzelnen aufgedrösel werden kann, das eher nicht.“

3.2.3 Die Gemeindebürgermeisterin

Im Jahr 2008 gab es einen personellen Wechsel im Bürgermeisteramt. Damit waren, der Meinung der Befragten nach, auch tiefgreifende Veränderungen in der Gemeinde verbunden. Die Einschätzungen darüber, wie diese Veränderungen zu bewerten seien, gehen recht weit auseinander.

Ambivalent wird die neue Praxis bewertet, durch die nun alle Mittel bzw. Anschaffungen zunächst schriftlich beim Amt beantragt werden müssen und nicht selbstständig gekauft und abgerechnet werden können. Die Befürworter betonten, dass nun alles ordnungsgemäß abgerechnet, nachvollziehbar und somit „gerechter“ werden würde. Die Kritiker betonten, dass dadurch das ehrenamtliche Engagement im Dorf erschwert werden würde. Es ergibt sich insgesamt der Eindruck, dass sich in früheren Jahren eine Vielzahl von informellen Strukturen herausgebildet hat, die aber nicht alle Dörfer im gleichen Maße einbezogen. Auf diesen informellen Strukturen basierte ein Großteil des zivilgesellschaftlichen Engagements. Für die betreffenden Dörfer scheinen die Veränderungen der Strukturen daher tiefgreifende Auswirkungen auf das öffentliche Leben zu haben.

„Einwandfrei ist das, das muss einer in der Hand haben und das muss geprüft werden und Kostenvoranschläge, das muss alles sein, das ist alles vollkommen richtig (...) nicht so wie es war, anrufen, kannst du mal, oder jenes (...) und nachher weiß keiner vom anderem (...) wenn ich jetzt ein Problem hier habe, muss ich schreiben, hinbringen (.) dann kommt das erst sowieso in die Post, alles mit Stempel (...) das ist vollkommen korrekt so.“

„(...) weil wir tatsächlich der Auffassung sind und merken es auch, wir werden in unserer Initiativen, in unserer Souveränität sehr sehr stark mit allen möglichen verwaltungstechnischen Sachen gebremst. (...) da gibt es so viele andere Sachen (...) und die Bürokratie hat dermaßen überhand gewonnen, dass alles wirklich sehr innere Kraft kostet, eigentlich so weiter zu machen.“

B¹⁵: (...) wobei, das sind alles so Sachen, die haben über Jahre funktioniert, das ist ja das was mich daran so ärgert, die haben ja funktioniert

B2: Hat sie kaputt gemacht, ja

B: Auch diese Vereinsarbeit, die hat doch funktioniert, ne? Und heute wird aus allem so (...)

B2: Na ja es muss alles mit einem Antrag gemacht werden, es geht nichts mehr per Telefon

Neu angesetzte Sparmaßnahmen, wie das temporäre Abstellen¹⁶ der Heizung in öffentlichen Gebäuden, werden hingegen von fast allen Befragten stark kritisiert. Die Gebäude seien häufig so kalt, dass die Menschen lieber schnell nach Hause gehen und ehrenamtliches Engagement so eher verhindert würde.

„Klar, die sagen, wenn die Feuerwehr jetzt ´ne Veranstaltung hat, soll sie die Heizung an machen. Aber dann sag ick mal wieder, dit is so ´n ollet Ding von Heizung, die springt oft gar nicht an und dann sind sie wie letzte Woche, sind sie richtig gnietschig. Dann wollen se dit hinschmeißen (...).“

¹⁵ Das Zitat stammt aus einem Gruppeninterview. Die Bezeichnungen B, B2 usw. kennzeichnen unterschiedliche Interviewpartner.

¹⁶ Die Heizung darf nur noch zu Veranstaltungen angemacht werden. In deren Folge wären die Häuser im letzten Winter stark ausgekühlt gewesen, sodass die Bürger, die Häuser teilweise gar nicht nutzen konnten.

„Ja seit dem setzen wir im Dorfgemeinschaftshaus also fast im Kalten. Wenn wir uns denn von der Feuerwehr alle 14 Tage treffen, wir haben in der Feuerwehr keine Heizung drin, denn gehen wir da rüber, denn ist da die Heizung komplett abgeschaltet, die muss man erst einen Tag vorher oder einen halben Tag vorher anschalten. So rigoros sind die Sparmaßnahmen, ne? Also es wird überall der Rotstift angesetzt, weil eben nichts da ist.“

Dabei wurde der Ansatz, zu sparen, nicht grundsätzlich negativ bewertet. Ein Teil der Befragten sah in den Sparmaßnahmen der neuen Bürgermeisterin auch eine ihrer Stärken. Es solle aber „an den richtigen Stellen gespart“ werden. Da die Befragten jedoch nicht über ausreichend Kenntnisse über die Finanzposten verfügen, ließe sich dies nicht weiter konkretisieren.

„(...)wenn ich das richtig mitbekommen habe, haben wir sogar ´n bisschen Finanzen mehr als wir gehnt hatten letztes Jahr, zurückbekommen oder übrig behalten, das ist ja eigentlich immer ´n gutes Zeichen, ja? Ich mein, klar, auf der anderen Seite, so wie ich sagte, diese harte Schiene mit sparen, sparen, sparen ist ja ganz gut und schön, aber dann auch manchmal nicht am falschen Fleck. Ne?“

„(...) seit dem wir nu unsere Bürgermeisterin zwei Jahre im Amt haben und sie guckt ´n bisschen doll auf das Geld. Sehr oft berechtigt, aus meiner Sicht, manchmal ´n bisschen übertrieben, was man auch von den Leuten hört. Ne? (...) Ja diese Sparmaßnahmen, manchmal sind alle Einwohner damit nicht zufrieden, aber im Großen und Ganzen, sag ich mal, ja, sparen an der richtigen Stelle ist richtig. Aber nicht an der falschen.“

Im direkten Vergleich mit der Amtsvorgängerin wird von einem Teil der Befragten an der jetzigen Bürgermeisterin kritisiert, dass sie weniger „bürgernah“ sei. Sie würden sich mehr persönliche Präsenz und nachfragende sowie vermittelnde Gespräche wünschen. Dabei sollte die Bürgermeisterin stärker selbstaktiv zu den Bürgern finden. So könnten auch unliebsame Entscheidungen, die zwar notwendig sein mögen, aber starke negative Auswirkungen auf das Dorfleben haben, besser kommuniziert werden und möglicherweise eher Alternativen entwickelt werden.

„Das sind die Zwischentöne, diese menschlichen Zwischentöne, die hat die Frau nicht (...)“

„(...) wobei die neue Bürgermeisterin ´n völlig anderen Führungsstil hat. Völlig anders. Ich glaube die Vorgängerin war mehr, wie soll ich das sagen, sie war bürgernäher, glaube ich. Wage ich zu sagen (...) wobei die neue Bürgermeisterin sicherlich auch das Beste für ihre Bürger will, das will ich ihr gar nicht unterstellen, aber sie kommt halt anders rüber (...) und man hört viele, die sagen, oh, hätten wir doch lieber ´n anderen Bürgermeister behalten. Ich weiß nicht warum, also ich-ich kann ich kann mir das nur damit erklären, dass das wirklich damit so ´n bisschen zusammenhängt. Also sie war ähm bürgernäher.“

„(...) das Zusammenleben geht, obwohl die Gemeindebürgermeisterin ein klein bisschen, sagen wir mal, mehr machen könnte für uns, nicht? Na ja, möchte sagen, sie müssen sich mehr mit den Leuten beschäftigen, meine sie hat in der Verwaltung, sie hat ein große Aufgabe aber trotzdem müsste für den einzelnen Bürger bisschen mehr Interesse sein (...) aber ansonsten die Verbindung, die direkte Verbindung zum Menschen, die fehlt. (...) Die könnte mal kommen, nicht?“

3.3 Infrastruktur

Die Infrastruktur der Großgemeinde lässt – nach Maßgabe der Befragten – zu wünschen übrig. Gleichzeitig wird diese Situation aber auch als typisch für den ländlichen Raum gesehen. Es gäbe hier beispielsweise kaum Einkaufsmöglichkeiten oder Dienstleistungen. In der gan-

zen Gemeinde gibt es drei Geschäfte (Wolfshagen, Taschenberg, Nechlin), eine Ärztin (Taschenberg) und verschiedene kleinere Dienstleistungen wie z.B. ein mobiler Frisör. Zudem werden die Dörfer durch fahrbare Bäcker, Fleischer und einen sogenannten rollenden „Tante Emma –Laden“ angefahren. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, die nötigsten Dinge des täglichen Bedarfs in der Gemeinde einzukaufen, wobei hier die Bewohner aus Taschenberg, Wolfshagen und Nechlin einen wesentlich leichteren Zugang haben als beispielsweise die Bewohner von Güterberg¹⁷. Erstaunlich ist nun, dass selbst von denen, die im gleichen Ort wohnen, diese Angebote nur bedingt genutzt werden. Als Begründung wird angegeben, dass die Angebote weniger umfangreich, nur zu bestimmten Zeiten nutzbar und etwas teurer als in den Supermärkten der Stadt seien. Die vorhandenen Angebote werden also primär von den Menschen genutzt, die sich vorwiegend in ihrem Wohnort (nähe Standort des Ladens) aufhalten, keine Möglichkeit haben selbst ein Auto zu nutzen oder auf einen bekannten Fahrer zurückzugreifen können. Die Befragten, die ein Auto besitzen und selbst fahren, nutzen häufig die umliegenden Städte für Besorgungen bzw. kaufen an ihrem Arbeitsort ein.

Nur wenige sehen, dass die Angebote im ländlichen Raum nicht so preiswert vorgehalten werden können, wie in städtischen Räumen, in denen ein größerer Absatzmarkt besteht. Teilweise sei es den Menschen einfach nicht bewusst, dass selbst dieses geringe Angebot wieder entfällt, wenn die Menschen es nicht nutzen. Dabei nehmen die Ladenbesitzer oder die mobile Frisörin auch häufig eine sehr wichtige soziale Funktion für die Dörfer und die ganze Gemeinde wahr. Für ältere Bürger, die keine eigenen Kinder im Dorf oder der näheren Umgebung haben, sind sie manchmal die einzige Bezugsperson. Die Läden selbst sind Orte, an denen sich Menschen zwanglos treffen können und miteinander kommunizieren.

„(...)wer ein Auto hat fährt zur Stadt einkaufen, weil es hier zu teuer ist. Aber der Laden soll auch leben. Wir hatten eine Gaststätte, das wurde immer weniger, ich sage mal ganz drastisch, zum Schluss sind drei Mann vielleicht noch hingegangen.“

„Und da geht es jetzt auch wieder los, da hat der Micha mich vor zwei Jahren ja auch (aufmerksam gemacht, d. Verf.), ich ziehe mir das dann ja auch ein bisschen an (...) da sagte er so schön, was fahren sie zum Frisör, da kommt doch eine, das steht doch drin im Amtsblatt. Wenn ihr das nicht nutzt, dauert es nicht lange, denn muss sie aufhören, ihr müsst es doch nun auch nutzen, ne! Hat er ja auch recht, nicht?“

Die Busverbindungen und Fahrpreise sind für die wenigsten Bürger der Gemeinde so attraktiv, dass sie statt dem Auto den Bus nutzen würden. Daher werden die Busse eigentlich nur von denen genutzt, die gar keine andere Möglichkeit der Fortbewegung haben. Aufgrund dessen wird das Angebot aber weiter zurück gefahren. Während die Busanbindung zu Schulzeiten noch als mäßig gut beurteilt wird, sei es in den Ferien sehr zeitaufwendig, bei-

¹⁷ Güterberg liegt sehr nah an Straßburg. Allerdings gibt es keine direkte Busverbindung in die Stadt.

spielsweise eine Fahrt nach Prenzlau und zurück zu machen. Ein weiteres Problem im Zusammenhang mit einer Busreise betrifft insbesondere gehbehinderte ältere Menschen. Die Höhe zwischen Trittkante und Boden sei für viele Ältere eine schwere Hürde. Dabei würde eine kleine Trittbank, die bei Bedarf eingesetzt werden würde, bereits Abhilfe schaffen.

„(...) da machen wir uns mal nichts vor, fahren ja die wenigsten noch mit ´m Bus. (...) Die meisten fahren mit Auto zum Einkaufen und viele im Dorf, es ist ja auch so, die haben ja hier denn doch Verwandte, Kinder sogar oder so und die fahren dann mit denen mit zum Einkaufen. Wenn dann fahren die meisten Leute wirklich wegen Arztbesuchen in die Stadt. Oder wenn sie mal nach Prenzlau wenn sie eben mal nach Amtsgänge hat-haben oder so weiter Verwaltungssachen oder so, wo sie dann eben nicht hier, sondern wenn sie eben in Prenzlau in ´ner Kreisstadt das machen müssen, ansonsten zum Großeinkaufen, also ich seh da keinen mit riesigen Tüten oder so aus dem Bus steigen.“

Durch die wenigen Busverbindungen hätten sich aber auch neue Strukturen herausgebildet, in denen soziale Beziehungen gepflegt und intensiviert werden können. So werden insbesondere ältere Bekannte aus dem Dorf, die in der Stadt an der Bushaltestelle getroffen werden, mit dem Auto mitgenommen. In der gemeinsamen Fahrtzeit können dann soziale Beziehungen stabilisiert werden. Diese Praxis wird langfristig aber nur umsetzbar sein, wenn es auch ausreichend viele Dorfbewohner gibt, die ein Auto fahren, die ähnliche Wege wie die anderen Dorfbewohner nutzen und wenn die Bekanntheitsgrade unter den Dorfbewohnern ausreichend hoch sind. Zudem bleibt bei einigen älteren Befragten ein unangenehmer Beigeschmack, da sie nicht immer als Bittsteller auftreten möchten. Vielfach leben nur noch wenige eigene „alte“ Bekannte und Freunde im Dorf, so dass die alten Bezugstrukturen nicht mehr vorhanden sind.

„Also, ich sag mal so,-was ich jetzt so weiß, wenn alte Leute, die sprechen auch schon mal jemand an, zum Mitnehmen oder so im Auto. Und da ist auch keiner im Dorf hier, der die Leute nicht mitnehmen würde. Oder man sieht auch oder man hört, wenn man sich so unterhält auch öfter, dass die Oma sowieso war in Straßburg beim Arzt, die hab ich da stehen sehen am Bus, die nimmt doch einer mit, die brauch gar nicht in ´n Bus steigen. Also das ist nicht das Problem der alten Leute. Das glaube ich nicht.“

Während sich die meisten Menschen mit den derzeitigen Bedingungen also arrangiert haben, weisen einzelne darauf hin, dass sich die „verhältnismäßig gute“ Situation in der Gemeinde recht schnell ändern wird, wenn die jetzigen Senioren, die tendenziell noch recht aktiv in den Dörfern sind, kein Auto mehr fahren können bzw. bei einem Großteil der alltäglichen Handlungen auf Unterstützung angewiesen sind. Für viele ist dann das Leben in einem Seniorenheim oder ähnlichen Angeboten in den umliegenden Städten attraktiver als auf dem Dorf.

„(...) aber wenn du jetzt hier alleine wärst, ohne deine Kinder, ohne deine Freunde oder so und hast kein Auto, dann ist man hier verloren.“

Ein Teil der Befragten wies auf die teilweise sehr schlechten Straßenverhältnisse hin und die Notwendigkeit, diese wieder in Stand zu setzen. Von wenigen wurde ergänzt, dass das auch Kosten für die Anlieger bedeutet, die viele nicht mehr tragen können und/ oder wollen.

Neben dem Ausbau der Straßen wurde auch auf den Ausbau des Radwegenetzes und die Verschönerung der Dörfer verwiesen. Dies sei insbesondere mit Blick auf den Fahrradtourismus und auch der Verbindungen zwischen den Dörfern der Gemeinde sinnvoll. Zurzeit gibt es Wege, wie z.B. zwischen Lemmersdorf und Wolfshagen, die als Fahrwege gekennzeichnet, aber mit Fahrrad kaum passierbar sind.

„(...) wir haben hier zu tun mit einer ganze Menge Fahrräder, die über die Fahrradstraße Berlin-Usedom fahren und es ist momentan nicht mehr so dass Fahrrädler arme Leute sind. Es sind Leute die wissen, was eigentlich in der Welt sich zu holen ist (...) man könnte sich ein klein wenig besser rausputzen, das ist so, ja.

4. Handlungsmöglichkeiten zur Förderung einer aktiven demokratischen Gemeinde Uckerland

Ausgehend von den Interviews und den Sozialraumbegehungen in der Gemeinde Uckerland sollen hier Handlungsempfehlungen formuliert werden, die zur Förderung von aktiven und demokratischen Gemeinwesen beitragen können. Diese sollen an das vorliegende Strategiepapier der Gemeinde anschließen. Hier sind neben Großvorhaben, die eine langfristige Strukturverbesserung der Gemeinde versprechen, auch sehr dorfspezifische Ziele zu finden, wie z.B. der Umbau des langen Hauses in Kutzerow oder die Fassadengestaltung des Gemeindehauses in Gneisenau.

4.1 „Mit kleinen Dingen Großes erreichen“

Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements

Für die Gestaltung eines vielfältigen kulturellen Dorflebens fehlt es einerseits an engagierten Akteuren und andererseits an Finanzierungsmöglichkeiten. Dafür könnten

vermehrt Projektgelder bei Stiftungen, Landes- und Bundesprogrammen beantragt werden. Aus Autorensicht sollte versucht werden, zivilgesellschaftliche Akteure zu finden, die bereit sind, sich intensiv mit Förderprogrammen auseinanderzusetzen und in der Gemeinde als Ansprechpartner zu fungieren. Die Gemeinde könnte dazu eventuell einen Internetabeitsplatz zur Verfügung stellen.

In den Interviews wurde deutlich, dass Einzelne durchaus bereit sind, sich zu engagieren, in ihrem Wohnort aber nicht die richtigen Partner finden. Diese Personen könnten eventuell für ein gemeindeweites Engagement gewonnen werden. Welche Personen hier ansprechbar wären, könnte in Zusammenarbeit mit dem Ortsbeirat und dem Dorfverein überlegt werden.

Neben einem aktiveren Dorfleben wünschten sich ein Teil der Befragten auch einen stärkeren Zusammenhalt in dem eigenen Dorf. Dieser könnte beispielsweise durch sogenannte „Orte der Begegnung“, die nach der politischen Wende 1990 auf den Dörfern vielfach entfallen sind, gefördert werden. Es gäbe heute aber kaum noch Orte wie einen Laden oder eine Kneipe, die man im Alltag aufsucht und an denen man andere Dorfbewohner trifft. Als Alternative zu einer kommerziell geführten Gaststätte könnte z.B. eine Vereinskneipe, die anderen gesetzlichen Vorgaben unterliegt, entstehen. So könnte etwa der Dorfverein an jedem Freitagabend einen Getränkeausschank für die Vereinsmitglieder sowie interessierte Dorf- und Gemeindebewohner organisieren.

Förderung der Integrationskraft der Gemeinde Uckerland

Eine höhere Integrationskraft der Gemeinde könnte die Partizipation der Bürger an der Gemeindeentwicklung fördern sowie einen positiven Einfluss auf die Zusammenarbeit der einzelnen Dörfer haben.

Die Gemeindefeste wurden von vielen Befragten als wichtig für das Zusammenkommen der Dörfer in einer Großgemeinde erachtet. So könnten u.a. neue Bekanntschaften geschlossen und alte Kontakte gepflegt werden. Von den Gemeindefesten wurden das Rosenfest in Wolfshagen, der Weihnachtsmarkt in Wilsickow und das Seniorenfest der Gemeinde sehr positiv bewertet. Die Ansichten zum Herbstfest waren verschieden, einem Teil der Befragten war dieses Fest gar nicht bekannt. Ein „gutes Fest“ würde, der Meinung der Befragten nach, neben den Standards wie Essens- und Getränkeangebote auch Aktivitäten, Spiele, Musik und Tanz anbieten. Mehrere Befragte gaben an, dass sie gern öfter Tanzveranstaltungen in der Gemeinde hätten, das kann beispielsweise auf dem Herbstfest ergänzt werden. Als Be-

gründung für sein Desinteresse an Gemeindefesten gab ein Befragter an, dass er da auch „nur rumstehen würde und nichts zu tun hätte“. Dem kann beispielsweise dadurch begegnet werden, dass Geschicklichkeitsspiele oder kleine Wettkämpfe mit der Gemeindevertretung angeboten werden und die Besucher zur Teilnahme direkt angesprochen werden¹⁸. Es könnten hier kleine Programme der Kindergärten, der Schule und ggf. von künstlerischen Gruppen aus der eigenen oder den Nachbargemeinden mit aufgenommen werden. Zudem könnte, wie beim Seniorenfest, ein Bustransfer zwischen den Dörfern angeboten werden, um den Bürgern die Anreise zu erleichtern.

Einige Gemeindebewohner führen ihren Dorfnamen heute nicht mehr in ihrer Adresse. Damit ist für viele der Verlust eines Identifikationsmerkmals verbunden und Ortsunkundige finden die gesuchte Adresse häufig erst nach langem Suchen. Diesem Ärgernis könnte sich mit Humor gestellt werden, beispielsweise indem Tafeln entworfen werden, die eine „Übersetzung der Adresse“ anbieten. Diese könnten dann überall in der Gemeinde aufgebaut werden.

Durch die Interviews wurde weiterhin deutlich, dass ein Teil der Gemeindebewohner nur geringe Kenntnisse über die Gemeindestrukturen und die Funktionen von Ortsvorsteher, Gemeindevertreter, Bürgermeisterin und Verwaltung besitzen. Mit Blick auf die Förderung von gelebter Demokratie ist dieser Punkt sehr kritisch zu beurteilen. Durch den Mangel an Kenntnissen über die Entscheidungsstrukturen können die Bürger die vorhandenen Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten nicht nutzen und für die Gemeinde bleibt zivilgesellschaftliches Potenzial eventuell ungenutzt. Daher sollten Möglichkeiten gefunden werden, das Wissen über die Gemeindestrukturen, Akteure und Aufgaben in der breiten Bevölkerung zu fördern. Es könnte beispielsweise *im Amtsblatt*, pro Ausgabe eine *Institution bzw. ein Vertreter und deren Kompetenzen vorgestellt* werden.

Förderung von aktivierender Gemeindearbeit und Optimierung von Entscheidungsstrukturen

Die Mehrheit der Gemeindevertreter ist zeitlich sehr stark belastet. Oftmals übernehmen sie mehrere zivilgesellschaftliche und politische Funktionen in der Gemeinde bzw. im Kreis und/oder sind als Unternehmer aktiv. So gibt es Gemeindevertreter, die Ortsvorsteher, Vereinsvorsitzender und z.B. lokaler Wirtschaftsakteur¹⁹ sind. Gleichzeitig wünschen sich die Befragten aber mehr Präsenz der Gemeindevertreter bei öffentlichen Veranstaltungen wie

¹⁸ Erste Ansätze dazu gab es bereits beim vergangenen Herbstfest (2009) in Nechlin.

¹⁹ In dem Projekt „LAP Evaluation“ (März – August 2010), das ebenfalls vom Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“ gefördert wurde, konnte gezeigt werden, dass insbesondere Wirtschaftsakteure nur wenig Zeit für zivilgesellschaftliches Engagement haben.

den Gemeindefesten. Die Gemeindevertreter könnten hier die Bürger beispielsweise direkt ansprechen, sich über die Sorgen und Nöte informieren und ggf. auch die Möglichkeiten zu Problemlösungen aufzeigen. Die Aktivierung der Bevölkerung für mehr zivilgesellschaftliches Engagement sowie eine stärkere Präsenz der Gemeindevertreter bei öffentlichen Veranstaltungen ist unter Punkt 7 des Strategiepapiers bereits aufgenommen worden. Aus Sicht der Befragten sollten die Anstrengungen in diesem Bereich noch intensiviert werden.

Um die zeitliche Belastung der Gemeindevertreter dennoch in Grenzen zu halten, scheint es sinnvoll, die *bestehenden Arbeitsstrukturen zu optimieren*. Zurzeit findet die Gemeindevertreter-sitzung einmal im Monat statt, das zeitliche Ende der Sitzung ist offen. Hier entstehen mitunter Diskussionen, die wenig zielführend aber zeitaufwendig sind. Das könnte z.B. durch *klare Zeitbeschränkungen* der Sitzung, von Redebeiträgen und von Diskussionszeiten, die zu den Themen eingeräumt werden, beschränkt werden. Dazu würde es sich anbieten, die *Gesprächsbeiträge stichpunktartig* in der Sitzung z.B. an einer Tafel zu *visualisieren*. Auf diese Weise könnte z.B. die doppelte Nennung von Argumenten verhindert werden. Zudem könnten auch regelmäßige *Coachings für die Durchführung und Moderation von Versammlungen* hilfreich sein, die Entscheidungsstrukturen zu optimieren. Eine weitere Möglichkeit, die Gemeindefestung effizienter und zielführender zu gestalten, könnte die *Teilung der Veranstaltung in zwei Sitzungen pro Monat sein, mit ganz klaren Zeitgrenzen*. Dieser Vorschlag beruht auf der Wahrnehmung, dass die Konzentrationsfähigkeit und die Energie der meisten Akteure nach etwa 2 Stunden nachzulassen beginnen, die Gemeindefestungen aber wesentlich länger gehen. Oftmals sind dann die Akteure im Vorteil, die noch mehr Energie mobilisieren können, was auch Auswirkungen auf die Durchsetzung von politischen Entscheidungen haben kann.

Des Weiteren könnte durch die *Optimierung der Informationsstrukturen* Zeit „eingespart werden“. Bisher werden Informationen der Verwaltung oder der Zivilgesellschaft in der Regel erst in der Sitzung verlesen bzw. bekannt gegeben. Hier könnten die nötigen *Informationen* beispielsweise bereits *in der Vorbereitung der Sitzung per E-Mail²⁰* versendet werden. Die Gemeindevertreter müssten zwar ebenfalls Zeit zum Lesen aufwenden, sie könnten den Zeitpunkt dazu aber selbst wählen. Die Aufbereitung von Informationen und die Versendung entlasten die Gemeindevertreter, bedeutet aber auch einen erhöhten Aufwand für die Verwaltung, deren Ressourcen dementsprechend erhöht werden müssten.

²⁰ Die Versendung per Post scheint nicht sinnvoll, da hier sehr hohe Papier- und Portokosten entstehen würden.

Die Arbeit der Gemeindevertreter wird von vielen Befragten als „allgemein schwierig“ eingeschätzt, weil der Gemeindevertreter zwar an die ganze Gemeinde denken muss, aber auch seinem Dorf verhaftet bleibt. Von einem Befragten wurde daher vorgeschlagen, mehr Entscheidungen dem Votum der Wähler zu überlassen. So könnten die Bürger stärker an der Entwicklung der Gemeinde beteiligt und die Gemeindevertreter entlastet werden.

Von vielen Befragten wurde angegeben, dass sie sich mehr persönliche Präsenz, Gespräche und etwas mehr Diplomatie von der Gemeindebürgermeisterin wünschen würden. So sollte sie beispielsweise temporär die Seniorentreffen, die in jedem Ort stattfinden, Dorffeste oder auch die Geschäfte der Gemeinde aufsuchen und das Gespräch mit den Menschen suchen. Das sind häufig Orte der Begegnung, in denen viele Meinungen der Gemeinde zusammen kommen, gleichzeitig könnte so den Menschen, die sich für das Gemeinwohl engagieren, die gewünschte Wertschätzung entgegengebracht werden und neu auftretende Probleme der Gemeinde direkt kommuniziert werden. Wenn von der Gemeindeverwaltung für ein Dorf einschneidende Entscheidungen beschlossen werden, sollten diese vorab kommuniziert und eventuell gemeinsam mit den Betroffenen nach Alternativen gesucht werden.

4.2 Die Bedeutung von „Leuchtturm-Projekten“

Das Strategiepapier enthält neben Großvorhaben wie z.B. die Förderung des Anbaus nachwachsender Rohstoffe zur Erzeugung von Biomasse und deren energetischen Nutzung, auch sehr dorfspezifische Projekte wie z.B. die Verbesserung der Straßenbeleuchtung oder die Fassadengestaltung eines Gemeindegebäudes. Die Gemeinde scheint insgesamt aber zu ressourcenschwach (personell wie finanziell), um sowohl die gesetzten Großvorhaben wie auch die kleineren Wünsche aller Dörfer zeitnah zu realisieren. Die bisherige Praxis der Prioritätensetzung und punktuellen Förderung von einzelnen Dörfern schürte den Unmut der nichtgeförderten Dörfer. Zudem kommt es durch die geringen Möglichkeiten, Projekte in mehreren Dörfern gleichzeitig umsetzen zu können, zu lange währenden Aushandlungsprozessen der politischen Entscheidungsträger, über die Frage, welches Projekt nun notwendig(er) sei. Die Gemeinde könnte sich zukünftig stärker auf die Entwicklung von gemeinsamen Großvorhaben konzentrieren und diese intensiv verfolgen. Diese sogenannten „Leuchtturm-Projekte“ sollten im Interesse aller Dörfer liegen, einen langfristigen Nutzen ermöglichen und ggf. neue Einnahmequellen generieren. Durch die Verfolgung eines gemeinsamen Vorhabens könnten, quasi nebenbei, auch die zurzeit fehlenden Identifikationsmerkmale mit

der Gemeinde gebildet werden, die eine Zusammenarbeit der Gemeindemitglieder wiederum erleichtern würde.

Erste verwirklichte Projekte, wie die Förderung einer Jugendfeuerwehr sowie die Absprachen zum Schulbesuch in Mecklenburg-Vorpommern, sind exemplarische Vorhaben, die mehreren Dörfern bereits zu Gute kommen und von allen Befragten auch positiv wahrgenommen werden. Zwei weitere Beispiele für „Leuchtturm-Projekte“, die auch für Uckerland einen langfristig Nutzen generieren und die der gesamten Gemeindeentwicklung zu Gute kommen könnten, werden im Folgenden kurz vorgestellt.

In *der ländlichen Gemeinde Zschadraß*²¹ wurde beispielsweise begonnen, den *Energiebedarf der Gemeinde selbst zu decken*²². So wurden auf den Dächern der Schule, der Verwaltung, des Feuerwehrhauses, aber auch auf Privathäusern Sonnenkollektoren angebracht. Im Keller des Gemeindezentrums gibt es eine „Holzschnitzel Heizung“. Dafür werden in den Fluren der Gemeinde Reisig gesammelt und ein Bauer im Ort baut schnellwachsende Weiden an. Ein eigenes Windrad soll nun den Kindergarten mit Energie versorgen. Die Anfangsfinanzierung ermöglichte ein Sponsor. In Ermangelung eines Sponsors könnte aber auch eine Stiftung gegründet werden. Das dazu nötige Gründungskapital kann z.B. durch Spenden in der Gemeinde gesammelt werden. Dieser innovative Schritt der Gemeinde wurde durch einen sehr engagierten Bewohner angeregt. Solche „Zugpferde“ sind häufig nötig, da bei innovativen Projekten, die nur in Zusammenarbeit von vielen Menschen gelingen können, in der Anfangsphase viel „Überzeugungsarbeit“ geleistet werden muss - selbst dann, wenn es bereits positive Modellbeispiele gibt. Auch die Gemeinde Zschadraß wurde erst durch eine ländliche Gemeinde in Österreich zu diesem Projekt angeregt. Dadurch die Einrichtung einer autarken Energieversorgung ist es gelungen, in dieser typisch ländlichen Gemeinde wieder über 50 Wirtschaftsansiedelungen zu verzeichnen. In Zschadraß werden die eingesparten Gelder und Erlöse durch den verkauften Strom in soziale Projekte, wie einen kostenlosen Kindergarten oder einen Kleinbus investiert, der die Sportgruppe oder die Schulkinder transportiert. Dieser fährt mit Raps.

In kleinen Kommunen wie z.B. Klein Leppin²³ in der Prignitz förderten die Dorfbewohner durch Theater- und Opernprojekte Kultur im ländlichen Raum²⁴. Seit 2005 findet beispiels-

²¹ Die Gemeinde Zschadraß liegt in Sachsen.

²² Hendrik Lasch: „Der Wind bezahlt den Kindergarten“ S. 16-20, in: Christoph Links, Kristina Volke (Hg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland, Christoph Links Verlag, Berlin, 1. Aufl., 2009. Mehr Informationen unter: www.zschadraß.de

²³ Klein Leppin liegt in der Gemeinde Plattenburg/Prignitz/ Brandenburg und hat etwa 70 Einwohner.

weise jeden Sommer in Klein Leppin ein kleines Festival namens „Dorf macht Oper“ statt. Bisher wurde Stücke wie Shakespeares „Sommernachtstraum“ oder Webers „Freischütz“ inszeniert. Die Initiatoren des Projekts sind aus Berlin in den Ort gezogen. Es sind Musiker, die mit anderen Dorfbewohnern einen Verein gründeten, mit der Idee, den leer stehenden großen Schweinestall in der Mitte des Dorfes wiederzubeleben - mit „Oper im Schweinestall“. Für das Orchester wurden Mitglieder des Rundfunksinfonieorchesters Berlin gefunden, die ehrenamtlich spielen, der Chor besteht aus Prignitzern mit und ohne Vorerfahrungen, als Schauspieler agieren Professionelle der freien Künstler-Szene, Studenten und junge wie alte Dorfbewohner. Die Zugänge zu den Dorfbewohnern erfolgten z.B. über die Kinder zu deren Eltern. Hier wurde zunächst das Interesse für die Oper allgemein geweckt und dann Stück für Stück etwas Eigenes erarbeitet. *„(...) eine ungeheuerliche Leistung – und diese liegt nicht darin, dass es den Initiatoren gelang, bei den Dorfbewohnern Interesse und Engagement für die (...) Oper zu wecken, sondern dass sie sich auf dem Rücken dieses künstlerischen Vehikels (...) einen eigenen kommunikativen Raum erobert haben und über gemeinsames Tun Gemeinschaft stiften(...)“*²⁵

Mit Veranstaltungen dieser Art könnte das kulturelle Angebot im ländlichen Raum erhöht und gleichzeitig die Kommunikation und der Austausch von Menschen angeregt werden. In der Gemeinde Uckerland könnte so ein Raum für zukünftige Zusammenarbeit in der Großgemeinde geschaffen werden.

4.3 Förderung eines breiten Diskurses in der Bevölkerung zu den Zielen und Möglichkeiten der Gemeinde Uckerland

Die größte Herausforderung der Gemeinde besteht wohl in ihrer Heterogenität. Sie ist zusammen gesetzt aus vielen kleinen Dörfern, die mitunter sehr verschieden strukturiert und bislang relativ stark auf sich selbst bezogen sind. Von den Befragten wurden mehrheitlich die negativen Aspekte der neuen, großen Gemeinde betont. Die Frage, ob man nun zu Uckerland, Prenzlau oder Straßburg gehöre, spielt dabei für viele Befragte im Grunde keine ent-

²⁴ Kristina Volke: „Shakespeare im Schweinestall“, S.26-36, in: Christoph Links, Kristina Volke (Hg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland, Christoph Links Verlag, Berlin, 1. Aufl., 2009.

²⁵ Kristina Volke: „Shakespeare im Schweinestall“, S.29. in: Christoph Links, Kristina Volke (Hg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland, Christoph Links Verlag, Berlin, 1. Aufl., 2009.

scheidende Rolle. Hingegen sei die Entwicklung des *eigenen* Dorfes von wesentlicher Bedeutung - allerdings habe die Gemeinde hier ohnehin nur noch geringe Gestaltungsmöglichkeiten. Ausgehend von diesen Ergebnissen wäre zu fragen, was dies für die Gemeinde und die politische Arbeit bedeutet. Wie wichtig ist die Zustimmung, die Identifikation der Bürger mit der Gemeinde? Welche Maßnahmen können der Wahrnehmung vieler Bürger Rechnung tragen, dass sie durch die Gemeinde bislang kaum einen Nutzen erfahren konnten? Die Auseinandersetzung mit dieser entscheidenden Frage findet in der Bevölkerung bereits statt; sie sollte in Zukunft explizit aufgegriffen und konstruktiv gewendet werden. In einem solchen Prozess könnten die Vor- und Nachteile der Gemeinde-Konstruktion aus der Perspektive der einzelnen Dörfer verdeutlicht und offen debattiert werden. Dabei sollte es nicht darum gehen, zwanghaft nach gemeinsamen Identifikationsmerkmalen oder unüberwindbaren Unterschieden zu suchen, sondern gemeinsame und trennende Ziele zu erarbeiten und nach Wegen zu suchen, wie diese zu realisieren sind. Gleichzeitig könnte ein solcher Prozess genutzt werden, um die oben skizzierten Differenzen in den Dorfgemeinschaften aufzugreifen und die Auseinandersetzung damit zu fördern²⁶. Hierbei könnte mithilfe externer Partner Zukunftswerkstätten, Großgruppendifkussionen o.ä. angeboten werden, in denen die Kommunikation und der Austausch zu den Zielen und Möglichkeiten der Gemeinde, aber auch der Dörfer in der Gemeinde, angeregt werden.

In Anbetracht der in den Interviews dokumentierten Unsicherheiten, dem tendenziellen Unbehagen und der damit eingeschränkten Akzeptanz der Gemeinde-Konstruktion „Uckerland“ bei den befragten Bürgern und Funktionsträgern scheint ein solcher öffentlicher, extern moderierter Dialog über die angesprochenen Probleme, ebenso aber über Perspektiven und Handlungsoptionen in der Gemeinde sinnvoll und wichtig. Dies scheint vor allem dann Erfolg versprechend, wenn er nicht nur punktuell sondern kontinuierlich und strukturbildend erfolgen kann. Ergebnis eines solchen langfristigen Prozesses kann die Entscheidung für eine erneute Reform der Verwaltungsstruktur, ebenso gut aber auch die Entscheidung für vertiefende Konsolidierungsbemühungen sein. Für letztere existieren interessante Beispiele aus anderen Landkreisen; so wurde beispielsweise vor kurzem im brandenburgischen Landkreis Märkisch-Oderland (MOL) ein Modellprojekt abgeschlossen, bei dem die Übertragbarkeit des Ansatzes „*Community Organizing*“²⁷ (eine in den 30er Jahren in den USA entwickelte Me-

²⁶ In den Dörfern könnte sich die Dorfbewohner beispielsweise über Geschichtswerkstätten oder in einem Erzählcafé begegnen und so gleichzeitig zur Auseinandersetzung mit der Entwicklung des eigenen Dorfes angeregt werden.

²⁷ Community Organizing ist ein Ansatz der Gemeinwesenarbeit, mithilfe derer Bewohner von Stadtgebieten oder Gemeinden zusammengebracht und für ein kontinuierliches Engagement in ihrem Sozialraum aktiviert werden. Die besondere Herausforderung besteht darin, "(...) in einem Sozialraum

thode der Gemeinwesenarbeit) auf den ländlichen ostdeutschen Raum erprobt wurde. Die dort dokumentierten Erfahrungen lassen vermuten, dass Ansätze dieser Art auch für Regionen der Uckermark Erfolg versprechend sein könnten. Als Effekte des eben genannten Modellprojekts werden benannt:

*„**Themen**, Probleme und Bedürfnisse der Menschen werden zur Sprache gebracht;*

***übergreifende Interessen** - jenseits von Konkurrenz und Feindseligkeiten - können erkannt und ihre Umsetzung vor Ort unterstützt werden;*

***Lernen** geschieht bei den Beteiligten nicht nach Lehrplan, sondern mit dem Tun, durch neue Aufgaben, Feuerproben, den Sprung über den eigenen Schatten;*

***mehr Menschen als bisher lernen, sich in ihre eigenen Angelegenheiten zu mischen.**“*

(Quelle: Internetpräsenz des „Netzwerk Gemeinsinn“)²⁸

Solche oder ähnliche, langfristig angelegte Maßnahmen kämen - so die Erfahrungen aus MOL - zumindest in der Startphase nicht ohne zusätzliche Ressourcen, sogar hauptamtliche Mitarbeiter aus. Dazu könnten beispielsweise Fördermittel über Stiftungen oder Förderprogramme eingeworben werden. Für die Umsetzung wäre es sinnvoll mit Partnern zusammen zu arbeiten, die die Akteure begleiten und den Prozess qualitativ unterstützen.

Die Gemeinde Uckerland würde mit einem solchen Ansatz einen neuen Weg in der Uckermark beschreiten. In diesem offenen und partizipativen Prozess könnten viele Herausforderungen der Gemeinde aufgegriffen und gemeinsam von Gemeindevertretung, Gemeindebür-

Konkurrenzverhältnisse zu überwinden, diejenigen zu vereinen, die etwas verändern wollen und sich gemeinsam für die Zukunft des Ortes oder der Region stark zu machen. (...) Das Potenzial des Organizing liegt darin, dass quasi universelle, menschliche Grundkonstanten - der Wunsch nach einem guten oder besseren Leben, der Teilhabe an Gesellschaft und einem lebenswerten Sozial- (und Umwelttraum) - angesprochen werden.“ (Schumacher 2008).

Drei der wichtigsten Instrumente des CO sind: **Einzelgespräche mit Bürgern aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen; Weiterbildung und Training** von lokalen Schlüsselpersonen ('leadership development' – systematische, am Politisch-Öffentlichen orientierte Erwachsenenbildung) und die **Arbeit mit Beiräten, Planungs- oder Steuerungsgruppen (Bildung sogen. „Kerngruppen“)**.

Das Modellprojekt wurde in einer Kooperation zwischen dem Zentrum Technik und Gesellschaft (ZTG) der TU Berlin und dem Kreis-Kinder- und Jugendring Märkisch-Oderland e.V. durchgeführt und über das „Brückenprogramm zwischen Wissenschaft und Praxis in der Transformation des Sozialstaats“ der VolkswagenStiftung in Hannover finanziert.

Die Ergebnisse des Modellprojekts sind nachzulesen unter: http://www.ztg.tu-berlin.de/innovationsverbund-ostdeutschlandforschung/download/Community_Organizing_Schumacher.pdf
Schumacher, U. (2008): Demokratie und Gemeinsinn stärken – Ein Modellansatz im brandenburgischen Landkreis Märkisch-Oderland auf der Grundlage des US-amerikanischen Community Organizing, Schlussbericht, Berlin.

²⁸ <http://www.netzwerk-gemeinsinn.net/content/view/378/46/> Stand: 27.08. 2010)

germeisterin und der Bevölkerung angegangen werden. Die Ergebnisoffenheit dieses Weges erfordert einen gewissen Mut der Akteure, er kann aber auch neue Chancen für die Verbesserung der Lebensqualität eröffnen. Es ginge darum, Entwicklungswege für die Gemeinde zu erschließen, die von einer breiten Mehrheit der Bevölkerung aktiv unterstützt werden, und damit einen entscheidenden Beitrag zur Förderung von gelebter Demokratie in der Gemeinde Uckerland zu leisten.